Die

Große Reichsgräfin.

Gedenkblätter.



Von
Ludwig Eid.



Marianne von der Leyen

geb. v. Dalberg,

die

„Große Reichsgräfin“

des Westrichs.

Gedenkblätter.

Von **Ludwig Eid.**

Mit 2 Porträts, 5 Ansichten, 2 Plänen und 1 Karte.

Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind —
Es sind erfüllte Pflichten!
(K. Gerok.)

Zweibrücken.
Verlag von M. Ruppert.
1896.

Dr. Jäger'sche Buchdruckerei, Speyer.

Vorwort.

Die vorliegenden Gedenkblätter sind eine Gelegenheitsstudie, zu welcher der Verfasser durch seinen vierjährigen Aufenthalt in Blieskastel, der ehemaligen Residenz der Leyen, geführt wurde. Als hier nämlich 1893 bezw. 1894 der hundertjährige Gedenktag der glücklichen Flucht Mariannens von der Leyen vor Robespierre begangen werden sollte, betraute man den Verf. mit der Aufgabe einer Gedächtnisrede. Material dazu hatte sich ihm früher schon ergeben; auch stellte Herr Organist Woll in St. Ingbert, der Erbe des Dichters und leyenschen Geschichtsforschers Karl August Woll, den Nachlaß seines verlebten Bruders ad hoc zur Einsicht offen, und gleichzeitig veröffentlichte Prof. Dr. Kleinschmidt das Tagebuch Mariannens über jene denkwürdige Flucht. So war die Gedächtnisrede leicht gemacht, und sie hatte zur Folge, daß mancherlei neue Beiträge besonders bisher gänzlich unbeachtete, monumentale oder traditionelle Einzelheiten sich ergaben; diese ließen

sich in der im selben Jahre im 3. Bd. 4. u. 5. Lieferung der „Baudenkmale in der Pfalz" erschienenen Beschreibung „Blieskastel und seine Bauten" verwerten. Jene Gedächtnisfeier belebte aber gleichzeitig auch das Andenken an die „große Reichgräfin", wie sich das im folgenden Jahre bei einem Vortrag in St. Ingbert zeigte, um dessen Wiederholung gebeten wurde. Die Versetzung des Verf. machte die Erfüllung dieses Wunsches jedoch unmöglich, worauf denn die „Augsburger Postzeitung" zum Gedächtnis der verdienstvollen Dalberg-Leyenschen Regentin auf deren 150. Geburtstag ein Lebensbild derselben annahm. Es führte den Titel „Auf der Flucht vor Robespierre" und erschien in den Nr. 43—49 der wissenschaftlichen Beilage, Jahrgang 1895. Eine daraufhin von Freunden der Reichsgräfin mit lebhaftestem Wetteifer betriebene Subskription zur Buchausgabe zeigte, daß gerade die breitesten Schichten des Volkes an der Blies mit besonderem Interesse die Schicksale ihrer „großen Reichsgräfin" zu wissen wünschen; ihnen zuliebe und der Verewigten zur Ehre ließ ich diese Gedächtnisblätter drucken.

Sie wollen und können keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, auch nicht auf Vollständigkeit und Endgültigkeit einzelner Urteile erheben. Das reiche Speyerer Kreisarchiv konnte nicht durchsucht werden, und die Benutzungserlaubnis für das leyensche Hausarchiv mußte Sr. Durchlaucht der Fürst Erwin v. d. Leyen am 4. Juni ds. Js. vorläufig versagen, da Herr Universitätsprofessor Dr. Kleinschmidt

aus Heidelberg sich z. B. mit einer „Geschichte des leyenschen Hauses zur Rheinbundszeit“ beschäftige. Im Hinblicke auf diese Veröffentlichung und bei der Unvollständigkeit meiner Quellen wollte ich mich anfangs durchaus nicht zu gegenwärtiger Publikation verstehen. Denn ich konnte bestenfalls ja nur einen Entwurf bieten, der vielleicht mannigfache Änderungen erleiden würde! Die Erwägung jedoch, daß ich als ehemals Einheimischer dem vorgenannten Gelehrten vielleicht manches Lokal-Wichtige bieten und auf sein Werk in den örtlichen Kreisen aufmerksam machen könne, der Gedanke endlich an meine Aufgabe, deren Zweck und Leserkreis besiegte mein Bedenken. Meine Leser sind ja zunächst der schlichte Landmann und ruhige Bürger! Sie wünschen das Andenken an Marianne in sich zu beleben, und ich sollte ihnen, was sich mir geboten, vorenthalten, nachdem die nötigen Mittel durch eine Subskription garantiert waren?

So entstanden denn diese „Gedenkblätter“. Sie erschienen in einer Zeit, wo das deutsche Volk die 25jährige Wiederkehr des Friedenstages von Frankfurt feiert und dürften mit auch eine kleine Gabe zum Friedensfeste sein, eine Gabe für unser Volk. Deshalb war ich bemüht, möglichst einfach zu schreiben. Fremdwörter sind ziemlich vermieden oder, wo dies nicht anging, erklärt; die Quellenzitate wurden in den Anhang verwiesen. Zehn Illustrationen dienen der Veranschaulichung; mit Ausnahme von Nr. 3, 6 u. 9, welche ich der Güte des pfälz.

Ingenieur und Architektenvereins verdanke, sind dieselben Originale, hergestellt nach Photographien von J. Hartmann in Blieskastel (Nr. 1, 2, 7 u. Titelbild) und Prof. Neeb in Mainz (Nr. 5 u. 7.) Auf die Ausstattung durch Papier und Druck habe ich auch den letzten Pfennig der mir durch die oben beregte Subskription gesicherten Einnahme verwendet.

So darf ich denn meinen uneigennützigen Dank allen denen sagen, die mich unterstützten in dem Bestreben, das Andenken der „großen Reichsgräfin" des Westrichs zu erhalten. Etwaige Kritiker aber bitte ich zu bedenken, daß ich keine Biographie, sondern nur eine schlichte Federzeichnung hier biete. Denn wie erforschte und zeichnete ich ein solches Frauengemüt, daß es klar und wahr, rein und fein vom Alltagshimmel sich abhebt gleich einem Lichtbild in der Sonne! Ich hoffe und wünsche, daß unsere Reichsgräfin Marianne einen Biographen finden möge. Er wird Leben und Schwung ihrem Bilde verleihen, und was ich in Umrissen andeutete, mit Wärme und Details erfüllen. Wird er an dem Entwurf selbst ändern müssen —? Doch ob er die Reichsgräfin besser oder böser zeichne, stets bleibt ihr Wort: „Ich thue, was immer auch kommt, meine Pflicht!" Und ihre Treue zu diesem Worte, sie gibt ihr ein Recht, fortzuleben als „Große Reichsgräfin!"

Rosenheim am 10. Mai 1896.

Ludwig Eid.

Inhalt.

Verzeichnis der Illustrationen:

Einleitung.

Im pfälzischen Westrich läuft das schwarze, schweigende Wasser der tückischen Blies.

Es kommt tief aus den hunsrückischen Bergen, kalt, lautlos. Es rollt über magere Hänge, schlängelt sich durch dürre Mulden. Es wächst, es rüttelt an Rädern und pochet mit Hämmern. Das Thal wird breit. St. Wendels Stadt und Graf Ottos Weiler finden Platz. Und fort fließen die Wasser, keck neugierig gegen Saarbrückens Kohlenberge, schnurgerade auf mittägigem Wege. Plötzlich schwenkt wie auf Befehl ihre Linie ostwärts zum Pfälzer Wiesland, wo überm weiten Bergthore von Homburg St. Werners Kloster in Morgensonne leuchtet. Eben dahin richtet ein anderer feuchter Geselle auch seinen Lauf, der Schwarzbach, der die „Alben" des pfälzischen Waldes in sich aufgesogen. Wie sie sich winden und zieren und schön thun, sie und er, Blies und Schwarzbach, die Tochter des Hunsrückes und der Sohn des Holzlandes, bis sie sich doch bei

Einöd finden! Dann legt sich tafeleben, in entzückender Schönheit die Erde den Neuvereinten zu Füßen im Becken von Blieskastel. Aber die schwarzen, schweren Wasser sehen doch finster drein und schwellen im Zorn. Sie schäumen über ihre Ufer, zertreten Blumen und Gräser und werden zum See. Oder sie sammeln sich, stürzen über die Wehren, reißen mit Wucht an haushohen Radfelgen, trillern mächtige Turbinen und ruhen nicht, bis sie hinabgesunken sind zur trüben Saar. Noch lange sieht man in dieser die schwarzen Wassersträhnen der Blies.

So ist die Lebensader des Westrichs, des altleyenschen Landes — ihr ähnlich dessen Geschick! Es wurzelt auch tief in den Bergen St. Ingberts und Blieskastels, kalt und sprachlos — in den gewaltigen Ein- oder Gollensteinen nämlich, die vielleicht die Kelten schon setzten und mit denen die Geschichte des Landes beginnt. Römische Legionen befruchten später die wilden Hänge, ziehen Wege durch einsame Lande; es wird laut von Landhäusern und Bädern. Doch eine Windsbraut rüttelt an den Bauten, und mit wuchtigen Hammer pochet in der Mark germanischer Arm. Frei wird das Thal nun von welscher Herrschaft; deutsche Höfe, Lehenssitze, Gerichtsstühle, der Bliesgau entstehen. Eine Weile noch geht es weiter in der Nacht des Heidentums; da schwenkt die Linie, da ruft Rheingraf Werner den heiligen Pirminius; mit dem Kreuz vereint

zeigt sich das Bliesvolk vor der lichthellen Zukunft christlicher Zivilisation. Aber die Geister schäumen über, es streiten die Herren: die Flur seufzt unter den Fehden Wolf Zwentibolds von Lothringen; auf den Feldern toben Schlachten zwischen den Grafen von Bitsch, Blieskastel und Zweibrücken; Sickingen berennt Stadt und Burg, und ihm folgen im 17. Jahrhundert Polen und Franzosen. Dann sammeln sich die Kräfte des Landes unter der Friedensherrschaft der Leyen, Wohlstand erblüht unter der „Großen Reichsgräfin“ Marianne. Kurze Zeit nur — und entfesselt stürzt die Flut der Zeit den Leyenstaat und reißt unsern Westrich hinab ins Trübe von Aufstand, Umsturz, Krieg. Es zieht Hoche, Hohenlohe und Marschall Vorwärts durch die weite Senke des Landes, und der große Korse baut seine Kaiserstraße. — Heute laufen Dampf und Draht ihre Geleise, bis sie münden in Metz und Straßburg.

Das sahen und sehen die schwarzen, schweigenden Wellen der tückischen Blies.

An einem heißen Sonntagnachmittage wandere ich abwärts mit ihnen. Mein Ziel ist ein langes niedriges Haus am Wasser mit halbzerfallenem Dach und blinden Fensterscheiben. Im weiten Hofe ruhen Hühner kühl im Sande; von Hitze träg gemacht, knurrt kaum der Hund an seiner Kette. Es ist so schwül, so still, so tot um mich! Da ist der Flur, der plattenbelegte, kühle Hausgang; ich schreite hindurch, ich öffne die Hinterpforte und

bin auf schmalem Steg neben den — Rädern der auf den Abriß verkauften Gersheimer Mühle. Wie so kühl, so still, so alt und matt sie sind, als wüßten sie, daß bald, bald ewig Sonntag für sie wird! Ein paar Schritte weiter, über den Steg, dann etliche Stufen hinan auf festem Boden, hindurch unter Jasmin und Geißblatt — und ich bin im herrlichen Inselgärtchen,



Fig. 1. **Gersheimer Mühle.**

was sage ich Gärtchen — nein, in weltverlorener, dichtverwachsener Riesenlaube aus Erlen und Pappeln und Weiden und Rüstern mitten in dem kringelnden, ringelnden, tanzenden, gurgelnden Wasser der tückischen Blies!

So weihevoll still ist's an dieser Stätte! Und warum sollte es auch nicht? War dieses Inselchen doch

die letzte Hoffnung, die Zuflucht Maria Annas von der Leyen, der großen westricher Reichsgräfin, auf ihrer Flucht vor — Robespierre, dem Pariser Bluthund!

Stiller wirds um mich bei Nennung dieser Namen, stiller in mir, leiser über den Wellen, in den Wipfeln. Mariannens Zeit und ihres Todfeindes revolutionäre Geister tauchen vor mir auf. Reichsgräfin Maria Anna von der Leyen und Robespierre — welche Gegensätze! Dieser, das Scheusal eines Jahrhunderts, den Mit- und Nachwelt voll Entsetzen kennt, jene, eine Edeldame, der ihr Westrich den Namen einer großen Gräfin beigelegt.

Nur der Westrich! Das weite Vaterland übersah sie im Tumult der Jahre.

Und doch gebührt unserer Dame als einer thatkräftigen Regentin eines zwar kleinen, aber in Deutschland weit verzweigten Gebietes, als einer der fähigsten Dalberge, als Schwester des Kurerzkanzlers und Fürstprimas von Deutschland, als einem hervorragenden Frauen-Charakter der Revolutionszeit ein Plätzchen in der Reihe neben unserer klassischen „großen Landgräfin." Und auch ohne das wäre ihr Geschick von allgemein menschlichem Interesse und des Erzählens wert. Welche Fülle von Liebe, Frieden und Arbeit, welche Summe auch von Leid und Not und Elend flocht die Vorsehung der hohen Frau in ihren Lebensgang von 1741—1804? Wenn drum dahinten an der Blies der Ahn dem Enkel, der Lehrer seinen Schülern, der Dichter

seinem Volke Sage, Lied und Geschichte aus schöner und aus schwerer Zeit erzählt — dann wissen sie immer und immer zu künden von ihrer großen Reichsgräfin Maria Anna von der Leyen!

Und es sagen auch die spiegelnden, wiegenden Wasser da zu meinen Füßen, die schwankenden, hundertjährigen Bäume zu meinem Haupte auf der Mariannen-Insel zu Gersheim von der großen Westricher Gräfin.

Es reden Baum und Bach von Marianne!

Sie reden und rauschen von der Liebe Maria Annas als Gattin, von ihrem Leid als Witwe, von ihrem Fleiß als Landesmutter; sie lispeln und loben ihre Sorge in Not, ihre Treue als Verfolgte, sie zittern und zeugen von ihrem Elend als abgesetzte, fast zu Tode gehetzte Fürstin und „Hochverräterin“.

Eine lange, lange Erzählung.

Da ist sie!

I.

Liebesglück und Leid.

Marianne als Gattin.

1741—1775.

Liebe hat Maria Anna ins Land geführt.

Wie das kam?

Es ist die alte Geschichte.

In der lieben Pfalz hebt sich ein Gebirge; das heißt die Haardt. Unten an der Haardt wachsen Reben, höher hinauf Kastanien, hoch oben Eichen, und ganz oben

stehen Burgen, stolz und kühn,
und Kapellen, hehr und alt.

Eine von den Burgen heißt die Kropsburg, liegt bei St. Martin und gehörte den Dalberg; eine Kapelle daneben schaut weit ins Land, gehört der heiligen Mutter Annen und liegt bei Burrweiler, so vordem leyensche Herrschaft war. Von der Kropsburg nach Burrweiler ist so ein Stündel oder zwei und zur Kapelle noch eins. Wenn nun die Frauen und die Mütter zur Heiligen beten, so versteht sie es schon und weiß, was sie erflehen soll. Wenn aber ein jung Mädchenherz oder ein ernster Jüngling in die Kapelle tritt und von der heiligen Frau Hilfe erbittet in Herzenssehnen — so wirds auch keine

Sünde sein, und die fromme Mutter Anna wirds schon an die richtige Stelle gelangen lassen. Also lag unsere Kapelle an der Grenze zweier Gebiete, Leyen und Dalberg. Der Herr von der Leyen aber war der ledige 29jährige Reichsgraf Franz Karl Damian, Herr von Hohengeroldseck und Blieskastel, kaiserlich wirklicher Geheimer Rat und Kämmerer, Großkommenthur des kaiserlichen St. Josephs-Ordens, ältester Sohn Friedrich Ferdinands und von Maria Charlotte Auguste, Gräfin von Hatzfeld und Gleichen, in Coblenz geboren und erzogen, durch weite Reisen gebildet. Regierte nun seit 4 Jahren — 16. Febr. 1761 — ernstlich und eifrig und that demnach nicht unbillig, wenn er — eine Reichsgräfin suchte und darum der Mutter Anna bei seinem Burrweiler die Kapelle neu erbauen ließ. An die Annakapelle aber grenzte wie gesagt das Gut der Freiherrn von Dalberg. Der mainzische Geheimrat und Statthalter in Worms Franz Heinrich von Dalberg aber hatte eine geistreiche Tochter von 20 Jahren, Maria Anna, die Franz Karl wohl schon aus früherer Zeit gekannt haben mochte, da die Dalberge auch einen Hof in Coblenz hatten. Und siehe: Leyen und Dalberg grenzten an die Annakapelle; am 5. Juni 1765 läßt Leyen den Umbau derselben beginnen, ein Vierteljährchen später reicht Maria Anna von Dalberg jenem die Hand zum ewigen Bunde!

Hatte die hl. Mutter Anna die Herzen zu einander geführt?

Eine Herzensehe muß es gewesen seine, die beide schlossen. Nicht diplomatische oder finanzielle Rücksichten können obgewaltet haben. Stellung und Einfluß des zukünftigen Schwiegervaters waren nicht sonderlich nennenswert, und Geld wird die Braut gleichfalls nicht überviel gebracht haben; — übrigens hätte sie die damit am wenigsten zumal einem Leyen begehrenswert erscheinen dürfen, da dessen Familie durch ihre Urahne Eleonore von Schwendi[2]) mit zeitlichen Gütern außerordentlich reich gesegnet worden war — Nicht einmal schön war die Braut: mittelgroß, ohne eigentliche Fülle der Formen,[3]) Mund und Nase etwas lang, die Augen zu schmal. (Vgl. Titelbild!) Und doch hätte Reichsgraf Franz Karl, eine stattliche, schlanke und kräftige Erscheinung mit männlich ernstem Gesichte und regelmäßigen Zügen, von seiner Erwählten zum mindesten körperliche Ebenbürtigkeit erwarten dürfen. Aber der fürstliche Bräutigam stellt höher als diese vergänglichen Vorzüge den Adel des Herzens, des Geistes und der Geburt. Und nach dieser Seite hin durfte sich Marianne kühn unter die ersten ihres Geschlechtes und ihrer Zeit stellen. Kann es wohl einen edleren Namen geben als den der Dalberge, die ihren Ursprung bis zu Kaiser Karolus Magnus, ja bis zu Gaius Marcellus, einem angeblichen nahen Blutsfreunde des Heilandes selbst hinaufleiten und deshalb bei Belehnungen allen Adeligen vorangingen! Konnte also im damaligen Deutschland leicht eine Jungfrau von

besserer Begabung und feinerer Erziehung gefunden werden wie Maria Anna von Dalberg? Beweis dafür ist, daß der Geist, der ihre Familie beherrschte und dem sie entstammte, der Kreis, der ihre Jugend umgab und bestimmte, thatsächlich Jahrzehnte lang die gesamte weltliche und kirchliche, schriftstellerische und künstlerische Entwickelung Deutschlands von einflußreichster Stelle geleitet hat. Zur Beleuchtung dessen bedarf es bloß dreier Namen — es sind die der Brüder unserer Braut: Da ist der um $1^{1}/_{2}$ Jahre ältere cand. theol. et Dr. juris Karl Theodor, der bald nachher Domkapitular und 1802 Erzbischof von Mainz geworden, derselbe, den männiglich kennt als den Rheinbündlerischen Kurerzkanzler und Fürstprimas von Deutschland; da ist der damals 16jährige Wolfgang Heribert, der Dichter und Shakespearekenner, der nachmals als erster Schiller-Protektor so viel genannte Intendant des Mannheimer Hoftheaters, der spätere badische Staatsminister; da ist endlich der Knabe Johann Friedrich Hugo, ein musikalisches Genie, der also auch mehr als Komponist und Musikschriftsteller, denn als Kapitular der Domkonvente von Worms, Speyer und Trier sich einen Namen machen sollte. Freilich ist der Geist dieser Dalberge nicht so, daß wir ihn loben könnten. Liebe zu den Wissenschaften wohnt hier neben Oberflächlichkeit im Wissen, Begeisterung für die schönen Künste neben zopfigem Geschmacke; ernstes Pflichtgefühl ist gepaart mit Un-

klarheit in den Zielen, Wohlwollen für den Nächsten mit Ansprüchen an die Genüsse des Lebens; Hang zur Frömmigkeit besteht neben verschwommenen Religionsbegriffen, deutscher Adelsstolz neben Franzosenmanie. Aber diese so sehr tadelnswerten Gegensätze, die bei Marianne allerdings durch jungfräuliche Gemütstiefe und sittliche Geradheit gemildert werden, sind nicht Alleinfehler der Dalberge, sondern Gemeinfehler der Zeit und konnten in den Augen von Franz Karl keine Abschreckung sein. Denn er war ja auch ein Kind seiner Zeit, ein Ergebnis der modischen Erziehung und französischen Umgebung gleich seiner Braut. Diese aber war als Zweitgeborene am 21. Oktober 1745 in ihre Familie eingetreten, am 21. Oktober 1745, in eben den Tagen also, da Franz von Toskana zum Kaiser gewählt worden und dessen Gemalin Maria Theresia preußische Gewaltgeographie in Schlesien treiben sah. Am 21. Oktober 1745! Ja, da gährte nicht bloß wie alle Jahre der Neue in Kellern und Köpfen, da rumorte auch l'ésprit français, französischer Sinn, unter den dickwollenen Perücken. Der Geist der Aufklärung ging um, der Geist Ludwigs XIV. und XV.; die leichtfertigen Sitten, die Verschwendungssucht des Versailler Hofes, die Erziehungslehre Rousseaus durchseuchten wie Pestpilze die Luft. Sich dagegen abzuschließen war für Hof- und Adelsfamilien ganz undenkbar. Der neue „gute Ton" zog durch die unvermeidlichen maîtres und

bonnes*), durch die französisierende Außenwelt, durch die encyklopädischen Schriften mit dem der Mode eigenen unwiderstehlichen Druck also auch in das stille Landhaus zu Hernsheim bei Worms, wo Maria von der Eltz, die Mutter unserer Dalberge, ihre Kinder erzog. So wuchsen und wurden diese zu veritablen Typen ihrer Zeit, zu Beispielen für ihre Generation — so wurde Marianne, die Braut, zu einem Musterbilde damaliger hochadeliger Weiblichkeit!

Drum mag der Bräutigam am 16. September 1765 sich mit Freude zur Trauung geschmückt haben, um zu prangen im großen goldgestickten Staatsrock aus grünem Sammt, über welchen das schwarzweiße Band des St. Josepsordens und die Degenschleife breit sich hinzogen; eine gelbgezierte Altasweste mit Krausen, schwarze Kniehosen, seidene Strümpfe und Hackenschuhe mit mächtigen silbernen Schnallen, ein großer Federhut sollen ihn schmücken. Eine wie anziehende Rokokofigur ist nunmehr neben ihm die Braut im rotgeblümten, seidensammetenen Hochzeitsgewande[1]) mit den hellen Streifen und kurzen Ärmeln, dem stark ausgeschnittenen, spitzenverbrämten Mieder und der aufgetürmten Frisur! Denn jetzt, wo sie am Arme des Erwählten glückstrahlend zum Altare geht, wo selige Gedanken und innige Gefühle ihre Züge vergeistigen, da liegt Herz und

*) Lehrer und Erzieherinnen.



Fig. 2.

Reichsgraf

Franz Karl

v. d. Leyen.

Nach einem Ölgemälde im Ratssaale zu Blieskastel.

Anmut, liegt ein Zauber über ihrem Wesen, der sie verklärt und verschönt, der sie wahrhaft liebreizend erscheinen läßt!

Mutter Anna von Burrweiler hatte also ihrem Reichsgrafen und reichsgräflichen Kapellenrenovator wohl gewollt, und mit berechtigter Genugthuung nahm Franz Karl als Neuvermählter die Glückwünsche seines Landes entgegen!

Diese wurden mit um so größerer Freude dargebracht, als Hoffnung bestand, daß endlich die Herrschaft Wohnung bei ihren Leuten aufschlüge. Unsere Grafen waren nämlich, da ihr Besitztum heillos zerstückt und wie in alle Winde zerstreut lag, seit unvordenklichen Zeiten außerhalb ihres eignen Staates in kurtrierischer Obrigkeit, zu Koblenz gesessen. Nur einmal, vor beiläufig hundert Jahren, kurz nachdem ihnen ihr Erzbischof Karl Kaspar von der Leyen (1657) das einzige abgerundete, größere Lehen, Blieskastel, geschenkt, hatten sie dort mit Bauten Anstalten zur Gründung einer eignen Residenz gethan. Aber als die Reunionen und gallischen Invasionen*) kamen, gaben sie den Plan auf, in der Nähe eines Vulkans zu regieren, und die Herrschaftswohnung, welche durch die Freiherrn Carl Caspar und Damian Adolf von der Leyen damals an die Stelle der alten Grafenburg, Blieskastel gesetzt worden war, verödete, diente als Rezeptur**) oder zu flüchtiger Rast, wenn

*) Französische Wiedervereinigungsversuche und Einfälle in Deutschland.

**) Einnehmerei.

Huldigung oder Jagd den Landesherrn dahin rief. So war 1761 auch Franz Karl, damals noch neu im Regentenamt, an die stille Blies gekommen. Den Weitgereisten mochte ebensosehr die unvergleichliche Maienpracht dieses Thales als die prächtige Lage seines Schlosses überraschen, die Lage, die vorzüglich zu einem leyenschen Versailles taugte. Denn jetzt suchte man des tonangebenden Frankreichs entwildernde Nähe in gleichem Maße, wie man sie zu Urgroßvaters Tagen geflohen. So wollte es die Mode, und darum stieg dieses Leyenland Preise. Metz und Nancy waren nahe, und ringsum lagen Höfe des feinsten Tones: Da war Zweibrücken, aus dessen Tschifflick der „große" Ludwig XIV. sich Maria freite, die Tochter des edlen Stanislaus, der dort gelebt; Zweibrücken, aus dessen Herzogsburg Ludwig IX. von Hessen Henrietta empfing, die große Landgräfin; Zweibrücken, wo am Hofe Christians IV. all die modernen Intriguen, die pikanten Kabalen und Liaisons*) gesponnen wurden, wie sie nun einmal notwendiges Bedürfnis und Ausstattungsstück des damaligen Hoflebens waren; da war Homburg mit dem paradiesischen Karlsberg (später Schloß); da war Pirmasens, wo Landgraf Ludwig seit 1741 seine Militärkolonie langer Kerle nach Potsdamer Muster pflag; da war vor allem das fassionable**) Saarbrücken, wo Fürst Ludwig von Nassau (1745—94)

*) Löst, Ränke und Beziehungen.

**) Hochmodisch.

einen prunkvollen Hof hielt; da war Neunkirchen, Duttweiler, Neuhaus mit den gerühmten fürstlichen Leibgehegen — kurz, Franz Karl hatte sich schon 1761 zur Residenz in Blieskastel entschlossen.

Also freuten sich im Herbste 1765 Männer und Weiber an der Blies, die Neuvermählten zu sehen.

Doch es sollten bis dahin erst etliche Jährlein hingehen. Dem Gatten war es nämlich noch nicht schön genug dort; die Reichsgräfin Maria Anna lebte also vorerst im alten Leyenhof zu Koblenz, bis dahinten im Westrich alles ausgebaut war. Endlich an einem schönen Lenztage 1771 zogen die Herrschaften auf. Mit königlicher Freude mag Franz Karl seine Gattin haben staunen sehen ob des unvergleichen Anblickes, der sich ihr bot, als sie auf der Höhe von Zweibrücken unter sich das saftgrüne, weite, weite Bliesthal erblickte und jenseits desselben auf einem Felsen das stattliche, fünfstöckige Schloß mit seinen vielen Fenstern und Fahnen und Thürmen und Thoren! (Vgl. Ill. Nr. 6.) Ihr Schloß! Da wird sie Herrin, Herrscherin sein!! Es läuten schon die Glocken, es tönen die Böller, die herrschaftlichen Wagen eilen zu Thal, die beiden Prinzeßchen und der fünfjährige Erbprinz Philipp jubeln und klatschen in die Hände vor kindlicher Freude! Wer Marianne damals gesagt, daß sie nach 22 Jahren als Schustersfrau vom Henker aus diesem ihrem Land getrieben würde!!!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Marianne ist glücklich.

Glücklich ist sie in der Liebe ihres Gatten. Das zeigt der Blick, mit dem sie beim Eintritt in die Ebene seinen erklärenden Fingerzeichen folgt. Ihr zu Liebe hatte er die Kapelle droben restaurieren lassen, die Kapelle, die das schöne Thal beschützt und mit ihrem Kreuzweg an Koblenzens Karthause erinnert. Ihr zu Liebe war die „Hofkirche“, die städtische Sebastianskirche, würdig ausstaffiert worden, also daß ihr Pfarrer, P. Ullrich vom nahen Wilhelmiterkloster Gräfinthal, mit Freuden darin amtierte. Wie sprach doch Liebe aus jedem andern Unternehmen: Da gab es einen Tier-, Zier- und Irrgarten, da war der unvermeidliche Park, war auf dem Rücken des Schloßberges endloses Boskett, das in der Rokokozeit so beliebte lauschige Buschwerk; da war eine Laube, das „Herrschaftshaus“, die aus ihrer Loge einen Ausblick gewährte, der mit berechnender Sorgfalt die Illusionen*) heimischer Rheinberge, das Panorama von Bacharach und Ehrenbreitstein gewährte. Und erst das Schloß selbst! Wahrhaft ein sans souçi, ein Ohnesorgen! Durch säulenverziertes Thor fährt man zum Vorhof, (Vgl. Ill. Nr. 3) der rechts durch ein Gitterwerk abgeschlossen. Das öffnet sich; über das Pflaster des inneren Hofes rasselt der Wagen, vorbei an Ökonomiegebäuden, vorbei an der Wohnung des ehrfurchtsvollst grüßenden Gärtners, hin zu entzückender Gartenanlage.

*) Täuschungen.

Auf hoher Rampe hält das Gefährt; mit Blumengaben bewillkommnen Kinder die hohe Frau. Dann steigt aus plätscherndem Bassin der Springquell auf zum Äther, das Wasser, das sie 5 km. weit aus der Lüderitzquelle von Ballweiler her deichelten. Marianne siehts, sieht die Orangen und Limonen, die dort in jenen Treibhäusern gezüchtet worden, (Vgl. Ill. Nr. 7) sieht ihren Gatten strahlenden Auges, hört ihre Kinder jauchzen, ihre Unterthanen sich freuen — durfte sie glücklich sein?

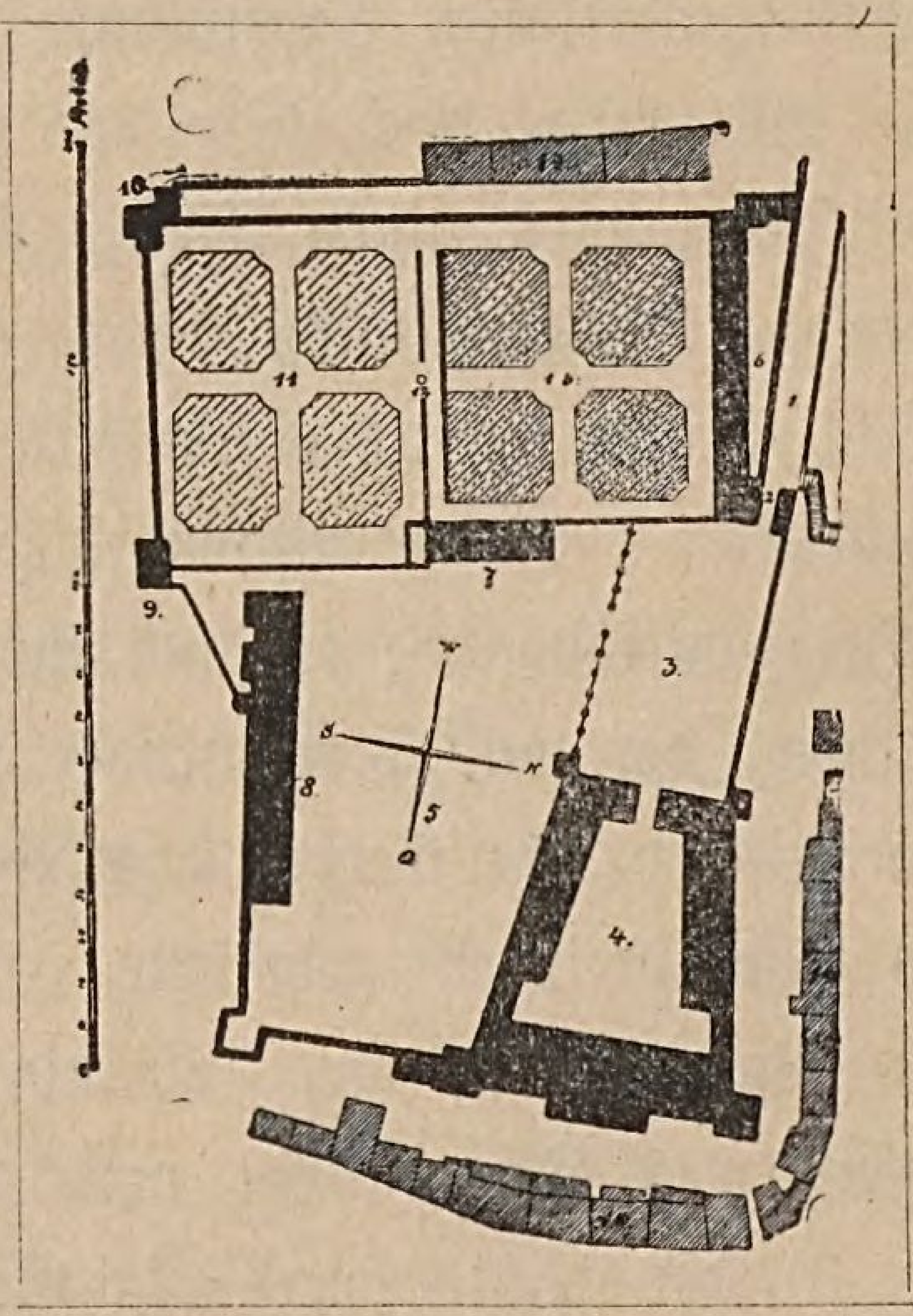


Fig. 3.

Grundriß der Schloßanlagen zu Blieskastel v. J. 1717.

1. Einfahrt. 2. Thor. 3. Vorhof. 4. Lichthof. 5. Innrer Hof. 6. Treibhaus (Orangerie). 7. Gärtnerwohnung. 8. Remise. 9. und 10. Türme mit Plattformen für Posten. 11. und 13. Gärten. 12. Rampe. 14. Privathäuser, welche beim späteren Klosterbau niedergelegt wurde.

Sie betritt, zurückkehrend den Vorhof wieder, den dreieckigen Lichthof des Schlosses; sie empfängt am Hauptportale die Huldigungen des Gesindes und steigt zur belle etage empor, um im säulengeschmückten, goldstrotzenden Spiegelsaale ihres Amtes zu walten als Hausfrau und dirigierende Reichsgräfin. — —

Es kamen und gingen sonnenheitere Tage. Die Schönheiten des Ländchens, die Wiesenpracht, die Wälder und Weiher wollten gekostet sein, die benachbarten Regenten sollten besucht, die günstige Gelegenheit zu schriftlichem Verkehr mit den Koryphäen, den Größen des verhimmelten westlichen Nachbarreiches mochte ausgenützt werden. So wurde durch Korrespondenzen und Visiten das Leben in der leyenschen Residenz inhaltsreicher, Besuche kamen, etliche Adelige siedelten sich dauernd dort an, und bald umgab ein Hof, ein äußerer Zirkel die — in gutem Sinne — schöngeistige Dalbergin auf leyenschem Throne. Glanz und gewisse Üppigkeit ging damit Hand in Hand, wurde jedoch dem Unterthan nicht fühlbar, da bloß 7000 fl. Jahressteuern d. i. pro Kopf der Bevölkerung etwa 1 fl. gezahlt werden mußten, so daß damit kaum der Militäretat gedeckt werden konnte. [1773 war nämlich eine Kaserne samt Paradeplatz gebaut und nach Pirmasenser Vorbild eine 66 Mann starke Armee in 3 Abteilungen: Garde-Husaren, Garde-Infanterie und Kanonieren ins Leben gerufen.]*) Alles

*) Vgl. hiezu die Schilderungen am Ende des 2. Teiles

Übrige bestritt die Familie selbst. Zwar ist das leyensche Regentenpaar ganz sicher auch angekränkelt gewesen von den verlotterten Anschauungen der Zeit über das Verhältnis von Fürst zu Unterthan. Aber der ihnen innewohnende, von Haus aus gute Sinn ließ beide gleichwohl Gutes schaffen. Ich sage beide; denn eine Fürstin von Mariannens Wert wird immer einen zwar zarten, aber nichtsdestoweniger nachhaltigen Einfluß auf die Maßnahmen ihres Gemahls ausüben. Wußte sie ihn doch zu bestimmen, ihr eine Schweizerei im Schlosse anzulegen, die, durch eine Veranda (S. Ill. Nr. 6) mit den Wohnräumen der Herrin verbunden, in Gemeinschaft mit dem ärarialischen Hofgut in Lautzkirchen Musteranstalt für die Landwirthschaft des ganzen Staates sein sollte! Ja, sogar Liebhabereien des Reichsgrafen sehen wir in öffentliche Nutzbarkeit genommen! Franz Karl war, so erzählt das Volk noch heute, gleich vielen andern seiner hochgestellten Zeitgenossen von Profession — Nagelschmied und Drechsler und machte sich ein Vergnügen daraus, als Meister selbst lehrend an Drehbank und Esse zu stehen, wasmaßen man denn heute noch in der Leyenstadt so auffallend viele Firmen von diesen beiden Branchen finde.[5]) Den Frauen im Lande Verdienst zu gewähren, ohne sie aus der Familie zu entfernen, war nach österreichisch-schlesischem Vorbilde Haus-Webeindustrie geplant, wie sich auch eine „Fabrik“ in der Stadt befand. Ist in dem allem nicht deutlich

der sanftfördernde Einfluß der geistreichen Dalbergin zu erkennen?

So deutlich sie hier als Mutter des Landes, so eifrig zeigt sie sich als Mutter ihrer drei Kinder, welche wiewohl schwächlich, doch gesund und fröhlich heranwuchsen. Und als der Erbprinz 9 Jahre alt geworden und höhern Unterrichts bedurfte, so sollten auch die andern Söhne des Landes, Beamten- und Bürgerskinder, mitlernen können. Schon zu Anfang des Jahres 1775 waren deshalb mit den als Lehrern wohlberufenen Recollecten, den Franziskanern der rheinischen Ordensprovinz, Unterhandlungen zur Errichtung einer Latein-, sog. Sekundarschule (vgl. u.) eingegangen worden, während zur Erziehung der reichsgräflichen Töchter adelige Schwestern aus Frankreich kamen, die gleichzeitig des Mädchenunterrichtes in Trivialschulen pflagen.

Vier Jahre waren unserer Reichsgräfin zu Blieskastel verflossen, vier Jahre der Liebe und des ungetrübten Familienglückes. Der Herbst 1775 kam, und mit ihm kehrte wieder und nunmehr zum 10. Male der 16. September, Mariannes Hochzeitstag.

Wie sie ihn feierten?

Drunten in der Stadt Blieskastel steht heute noch ein langes, langes Haus und auf seiner Giebelspitze eine Justitia. Staat und Stadt haben sich jetzt mit allen möglichen Ämtern und Kanzleien dort eingenistet, in die Räume nämlich, welche unser Leyensches Herrscherpaar

an jenem Jubeltage[6]) den Waisenkindern ihres Landes übergaben! (Vgl. Ill. Nr. 5). Ist das nicht eine unvergleichlich edle That zum 10. Hochzeitsfest und ein wahrhaft würdiger Dank zu Gott und zur Mutter Anna von seiten eines reichen Vaters, einer gesegneten Mutter für die ihnen geschenkten Kinder? So reich dotierten die überglücklichen hohen Eltern ihr Stift, in das sie auch einen eigenen Lehrer setzten, daß das Vermögen heute, wo die Franzosen manches geraubt, noch 150 000 M. beträgt!

Wahrlich, der Reichsgraf ist nicht im Unrecht, wenn er im Schlußstein des Waisenhauses mit einem Anfluge von Stolz hinweist: Ecce, ita pro aequo et bono vigilat et laborat Franciscus! Siehe, so wacht und arbeitet für die Gerechten und Guten Franziskus!

Zehn Jahre!

Zehn Jahre der Liebe und des Glückes.

Zehn Jahre! Und noch zehn Tage — da lag derselbe Franziskus tot[7]), aufgebahrt im schönen Schlosse. Nun waren auch seine Kinder Waisen, Marianne war Witwe! Liebe war in Leid gewandelt durch jähen Sturz von Sonne und Freud zu Nacht und Trauer!

Vor dem Hochaltar der Sebastianuskirche begruben sie den Vater der Waisen. Seine Witwe übernahm die Regentschaft zunächst als Vormünderin, dann auf Bitten des Sohnes selbständig.

Aus Liebe war Marianne gekommen, Glück genoß sie; nun hielt Leid sie fest im Lande der Blies — zu friedlicher Arbeit.

II.

Friede und Arbeit.

Marianne als Regentin.

1775—1791.

Regentenpflichten gerecht zu werden, wird besonders für eine Frau schwer sein, wenn das Land oder die Zeit eigenartige Anforderungen stellen. Marianne mußte beides recht empfinden.

Das Land, das ihrer Sorge unterstellt worden, mag zwar kaum 12 Quadratmeilen umfaßt haben, bestand aber dafür aus siebzehn[7a]) räumlich weit auseinanderliegenden Einzelgütern, die durch die Verschiedenheit ihrer Situation,*) das Widersprechende ihrer Interessen eine unendlich verschiedene, ins Kleinste individualisierte**) Behandlung forderten. Da waren Weingebiete am Rhein und der Mosel, Waldländer in der Eifel, in der Haardt und im Schwarzwald, waren Getreidegegenden in der vorderpfälzischen und Neckarebene, Wiesenstrecken an Blies und Glan und Mosel und Schutter, Mineraldistrikte im Saarreviere und Kraichgau; es sind Meiereien, Höfe, Dörfer, Schlösser, Städte, es sind Fideikommißgüter,***) Allodien,****) reichsunmittelbare, Reichsafter- und Kunkel-

---

*) Lage und Stellung.

**) Auf die Eigenart des einzelnen Gebietes Rücksicht nehmend.

***) Unteilbare Familiengüter.

****) Vollkommene Eigentumsstücke.

lehen,*) sind Reichsherrschaften, Reichsdörfer, Gerichtsbarkeiten, Ober- und Unterherrlichkeiten in buntestem Wechsel, ein getreues Bild des vielstaatlichen Deutschlandes im Kleinen. Und was das Schlimmste an diesem heterogenen, bunt zusammengewürfelten Staatskörperchen war: es hatte noch jetzt nicht alle Nachwehen der Kriege vom früheren Jahrhundert überwunden, zumal die Leyen erst seit wenigen Jahrzehnten sich sicher in dem genau umschriebenen Eigentumsrechte befanden.[8])

Zu diesen territorialen**) Schwierigkeiten kamen die der allgemeinen Zeitlage, die für jeden Thron und jedes Thrönchen einen tief gewissenhaften, ernsten, hingebenden Fürsten und weitschauenden Diplomaten forderten. Jedenfalls bedeutete also in anbetracht dieser eigenartigen Verhältnisse besonders der bedrohlichen Zeitlage, der frühe Tod des dem Lande angestammten vielerfahrenen Mannes, des Reichsgrafen Franz Karl, einen ganz merklichen Verlust.

Bald jedoch glättete sich die besorgte Stirn der leyenschen Patrioten. Die vormundschaftliche Regentin, obgleich erst 4 Jahre im Lande heimisch, machte sich bewunderns- wert rasch mit den Einzelnheiten ihrer Aufgabe vertraut und regierte genau da und so weiter, wo und wie der Vorgänger das Scepter getragen. Das hätte freilich den, der das frühere Zusammenwirken des reichsgräf-

*) In weiblicher Linie vererbliche Länder.

**) D. i. auf die Landesteile sich beziehend.

lichen Paares zu durchschauen Gelegenheit gehabt, nicht überraschen können. Ihre 10jährige Ehe hatte eben, wie schon oben gezeigt, Gemeinsamkeit des Strebens zur Grundlage; dadurch hatten sich die Charaktere an- und ausgeglichen, und die Geister waren durch inniges Versenken in die gegenseitigen Ideen zur Einheit des Denkens emporgestiegen. Darum konnten sich unter der Regierung Mariannens die Keime, welche der verewigte Gatte gestreut, nicht nur alle und ungehindert entfalten, sondern es entstanden auch bald neue und doch durchaus gleichartige Pflanzungen.

Die Zahl und Art dieser Schöpfungen sind für die Persönlichkeit und Regierung Maria Annas charakteristisch genug, um dieselben hier aufzunehmen. Für gegenwärtige Zwecke dürfte es indes genügen, wenn hievon nur jenes Wirken geschildert wird, welches den eigentlichen und größten leyenschen Herrschaftsbezirk, das Bliesgebiet, zum Gegenstand hatte.

Dieses, das Land von Blieskastel, umfaßte, wie wir schon einleitend andeuteten, das im eigentlichen Sinne Westrich genannte Viereck ungefähr zwischen Blies (im Osten und Süden), Saar (im Westen) und Würzbach (im Norden),[9]) das Land also, welches (Vgl. die Karte) etwa seit einem Jahrhundert ungezählte Millionen an schwarzem Gold ergeben: das Steinkohlengebiet von St. Ingbert!

Wenn man den immensen Reichtum dieses Erdinnern damals schon vollkommen geahnt hätte! Gekannt hat man die Flötze wohl, seit mehreren hundert Jahren sogar. Hat doch Goethe selbst den nur eine Stunde von der leyenschen Grenze liegenden „brennenden Berg" beschrieben! Aber die industrielle Ausnützung der harten Kohle ließ sich noch nicht recht bewerkstelligen; namentlich mangelte es an einer tauglichen Ofenkonstruktion für den Hausbrand. Immerhin entstanden oder vergrößerten sich unter der Regierung Mariannens die Friedrichsthaler Glas-, die Schmelzhütte bei Rentrisch, eine Alaunsiede, eine Ziegelbrennerei und Ruß(Tusch)fabrik bei St. Ingbert. Als im leyenschen Saarbett Solwasser gefunden wurde, legte die Regentin auch bei Hanweiler Gradierhäuser und Sudpfannen an, wobei die nahen Steinkohlen treffliche Dienste thaten, so daß von hier aus das ganze Ländchen mit Salz versorgt werden konnte.[10]) Besser aber verstand man andere Mineralschätze zu heben. Auf der ganzen Höhe des Gebirges brannte man den trefflichen weißen Kalk, grub den Gyps zu Ormesheim — die dortigen Arbeiten sind ja heute noch zu sehen — nützte den Thon zu Ziegeln und den feinen, freilich zu weichen Sandstein zu Bauten.

Mehr als auf diese bergmännischen Gewinste aus der Tiefe des Bodens sah man auf die landwirtschaftliche Produktion. Wollte die Regierung hiebei glücklich sein, so durfte sie nicht übersehen, daß das ganz in der

Trias*) gelegene, aus schwerem, mit Kalk gemischtem Boden bestehende Land nur durch rationellste Wirtschaft gedeihen könne, daß man namentlich „im Gau“ d. i. in den Niederungen allein durch intensivere Viehzucht voran kommen könne; die leichtgeneigten Matten der Hügel, die sanftansteigenden Thalnischen, die vielüberschwemmten Bachfelder boten die beste Möglichkeit dazu. Erkenntnis dessen aber und Geschick dazu fehlte dem seit kaum Menschengedenken eingewanderten Volke. Da sollten die herrschaftlichen Schweizereien Beispiel und Grundlage geben. Auf Staatskosten wurden Wiesen trocken gelegt. Ja Marianne griff selbst ein, indem sie am Würzbacher Weiher in lieblicher Landeinsamkeit, wo Wasser, Wies und Wald und Weide sich vereinen, den „runden Bau“, den Annenhof „mon plaisir“, (Mein Vergnügen) und gegenüber Maison rouge (Rotes Haus), auch Bonvoisin d. i. Guter Nachbar genannt, sämtliche bei Niederwürzbach, errichten ließ. Ihre ökonomischen Bemühungen waren nicht ohne Erfolg; denn am Ende ihrer Herrschaft besaßen die 2055 Haushaltungen ihres Bliesländchens — 16,000 Stück Nutzvieh, darunter 2000 Kühe, je 5000 Schafe und Schweine und 1200 Pferde![11]) Und wenn noch heute das Rindvieh der Bliesgegend als eine selbstständige Rasse gilt, so hat auch Mariannens Regierungseifer einen Teil des Verdienstes daran für sich.

---

*) Kalkhaltige geolog. Formation, aus drei Schichten bestehend, daher der Name.

Marianne war eine Naturfreundin; in ihre Gärten hat sich manche seltene Blume geflüchtet, und manche der noch heute auffallend zahlreichen edlen Obstsorten ist durch sie von Rhein und Mosel gekommen. Der Gartenbau kam an der Blies in bessere Aufnahme, umfaßte endlich 2000 Morgen, zunächst infolge des günstigen Absatzes auf den Gemüsemärkten der Residenzstadt [siehe unten die Marktordnung], dann aber auch durch die vom Hofe beliebte Natursinnigkeit. Welchem Fremden fiele nicht jetzt noch die sorgfältige, anheimelnde Pflege, der Reichtum an Gärten auf, die sich am Hochufer der Blies hinziehen, überall sogar jede Nuance, jede Schwellung der Bodenerhebung zu ihrem Putze zu nützen verstehen und bei deren Durchwandern in stiller Maiennacht, wo die Nachtigall singt und das Mondlicht glänzt, dem träumenden Spazierzänger der Gedanke kommt: Ist nicht alles das wie ein Märchen und schimmert nicht aus den trümmerhaften Hüllen die alte Pracht und Herrlichkeit?

Übrigens — eitel Wonne und Schönheit war nicht überall! In Forstsachen war Marianne unnachsichtlich streng; gemeindliche Waldgerechtigkeiten tastete sie zwar nicht an, aber den in Schwang gehenden Nutzungsunarten, namentlich dem in St. Ingbert geübten Unfug, jungen Bäumchen die Krone abzubrechen, tritt sie mit flammendem Zorne entgegen. Daraus erklärt sich auch, daß trotz der Billigkeit der Kohlen einerseits und des großen

Waldkomplex andererseits — 25,000 Morgen (bei 46,000 Morgen Ackerland), die sich ziemlich gleichmäßig zwischen Fiskus und Gemeinde teilten — ganze Regale der Archive mit Akten über Holzfrevelprozesse gefüllt sind. Die Aufsicht hierin wurde durch 7 Forstämter geübt, welche ihrerseits wieder unter dem obersten Forstamte in der Residenz standen. Die Schultheißen hatten in Forstrügesachen sowohl als in „ordinären Casen" *) controllierende und zum Teil richtende Gewalt. Höchste Instanz war das Oberamt (Amtmann Schmelzer) und letzte Stelle die Regentin. Die Strafen waren mehr entehrende; Esel Halsgeige, Pfahl, ja, öffentliche Kirchenbußen [12]) waren noch gebräuchlich. Die Exekution geschah durch einen unter dem Hofrate (Dr. Dreger, später Reichard) stehenden Polizeidirektor und dessen Organe, die Büttel. Die Kassen des Ländchens versah ein Rentmeister (Brixius), die Katastrierung Geometer Voydeville. Der Vieh- und Geldhandel lag zumeist in den Händen der Juden. Dem Charakter der Zeit entsprechend hatte die Reichsgräfin die Anordnung getroffen, daß kein Unterthan mit einem „Hebräer" handeln oder ihm einen Schuldschein ausstellen könne, es sei denn ein Anwalt oder Gerichtsmann zugegen. Doch war sie von Antisemitismus weit entfernt, indem sie Judenfeinden unter Androhung von Strafe Mäßigung befahl, damit „den Juden nichts in den Weg gelegt werde". Zur

*) D. s. gewöhnliche Polizeifälle.

Förderung des Kleinhandels erließ Marianne (nachdem ihr Gemahl schon 1775 die Frucht- und Viehhalle gebaut)[13]) 1786 eine genaue Marktordnung, die — sogar in manchen Details — teilweise noch heute zu Recht besteht; man kann dieser alten Ordnung, wenn sie auch wie die gesamte engherzige Zollpolitik unserer Reichsgräfin nach dem kleinlich-ängstlichen Unsicherheitsgrundsatz verfaßt war: Das Land nur seinen Leuten! die Ersprießlichkeit in jener Zeit nicht absprechen.

In der Sorge für das materielle Wohl ihrer Untergebenen und Diener ließ sich die Fürstin aber auch nicht durch persönliche Opfer abschrecken. Eine „Brandassekuranz"*) hatte sie schon ins Leben gerufen. Um auch die Hinterbliebenen ihrer Diener zu sichern, veranlaßte sie dann (eine Pension wurde ohnehin bezahlt) die Gründung einer „gesellschaftlichen Witwen- und Waisenkasse", welche mit Wirkung vom 1. Januar 1785 jeder Beamten- und Bediensteten-Witwe $^1/_3$, jeder Waise $^1/_9$ des Aktivitätsgehaltes vom Manne und Vater gegen 2 Prozent Jahresbeitrag garantierte. Am Tage, da mit Volljährigkeit ihres Sohnes Marianne die Regierung verlassen sollte, stiftete sie dazu 30,000 fl., ein schöner Hinweis auf das letzte Liebeswerk ihres Gemahls: Er sorgte für die Waisen der Bürger, sie auch für die der Beamten! Und für die leibliche Gesundheit im Lande glaubte sie nicht nur durch Anlage von teilweise heute

*) Feuerversicherung.

noch erhaltenen Brunnen [14]) und Wasserleitungen, sondern auch durch das Verbot der „Kirch"höfe zu wirken. In einer eignen diesbezüglichen Verordnung wird die fernere Benützung der Kirchen und Kirchgärten zu Beerdigungszwecken rundweg untersagt und der Residenzstadt die Anlage eines neuen — des gegenwärtigen — Gottesackers nahe gelegt. [15]) Gleichzeitig wurde nach dem Beispiele von Dutzenden von andern Fürsten auch die Begräbnisweise geregelt und einmal wieder gegen den Luxus bei Leichenfeierlichkeiten zweck- und ernstlos „mandatiert" d. i. mit Strafen gedroht.

So hat Reichsgräfin Marianne für die materielle Förderung ihrer Unterthanen unleugbares Wohlwollen bekundet. Und doch liegen ihre Verdienste mehr auf geistigem Gebiete, auf dem Gebiete des Kirchen- und Schulwesens.

Franz Karl hatte noch die Klostergründung veranlaßt; am 6. März 1775 ersuchte der Pat. prov. Jos. Nelzen der rheinischen Franziskaner den Bischof von Metz um Genehmigung zum Bau, welcher Bitte, nach eingeholter Zustimmung des Reichsgrafen, am 6. Mai ds. Js. entsprochen wurde. Alsbald begann das Graben und Zimmern; den 3 Morgen großen Bauplatz vom besten Lande unmittelbar neben dem Schlosse, das nötige Holz, die auf über 11 000 fl. stehende Ornament- und Paramentausstattung einer Kapelle und jede wünschenswerte Erleichterung wurde von der Herrschaft gewährt. Der

Tod des Reichsgrafen brachte hierin keine Änderung, und nach 3 Jahren — am 28. Okt. 1778 — geschah die feierliche Weihe der neuen Gründung durch den Erzpriester (Dekan) Weiler aus Bliesbrücken zu Ehren der hl. Mutter Anna und des Apostels Philippus, der Namenspatrone der beiden höchsten Herrschaften; im Mai 1779 folgten die 3 Glocken, welche der Präses unseres nunmehr ins Leben getretenen Blieskasteler Franziskaner-Konventes, Mag. Seotznioosky in feierlicher Weise ihrer hohen Bestimmung übergab. Damit war der Schlußstein einem Werke eingefügt, (Vgl. Ill. Nr. 4) das die Stürme der Zeiten überdauerte und noch jetzt als Stadtpfarrkirche, Pfarr-, Schulhaus und Lateinschule eine Quelle des Segens ist für Stadt und Land. In der Bauart des Schlosses — denn so war es ausdrücklich von der Herrschaft ausbedungen — erhob sich in dessen Westen ein dreiteiliger Gebäudekomplex: Im äußersten Teil der Hauptbau (heute Pfarrhaus) für die Schulen, gegen Osten ein Flügel mit Refektorium, Festspeisesaal und Küche im Parterre, den Zellen der Mönche im 1. und 2. Stock (jetzt Schulhaus); daran stößt die Kloster- und leyensche Grab-, heute Stadtpfarrkirche, jener Empirbau, der — was auch die Architekten von Überladung und störendem Vielerlei, von Copien und Varianten und kalter Nüchternheit sagen mögen — mit seiner freilich jeder Einheitlichkeit entbehrenden Westfaçade immerhin imponiert. Ein kleiner nach der Straße und dem

Brunnen offener Lichthof trennt diese 3 Teile, eine Mauer umschloß sie samt den Ökonomiegebäuden und dem zwei Morgen großen Klostergarten auf allen übrigen Seiten.

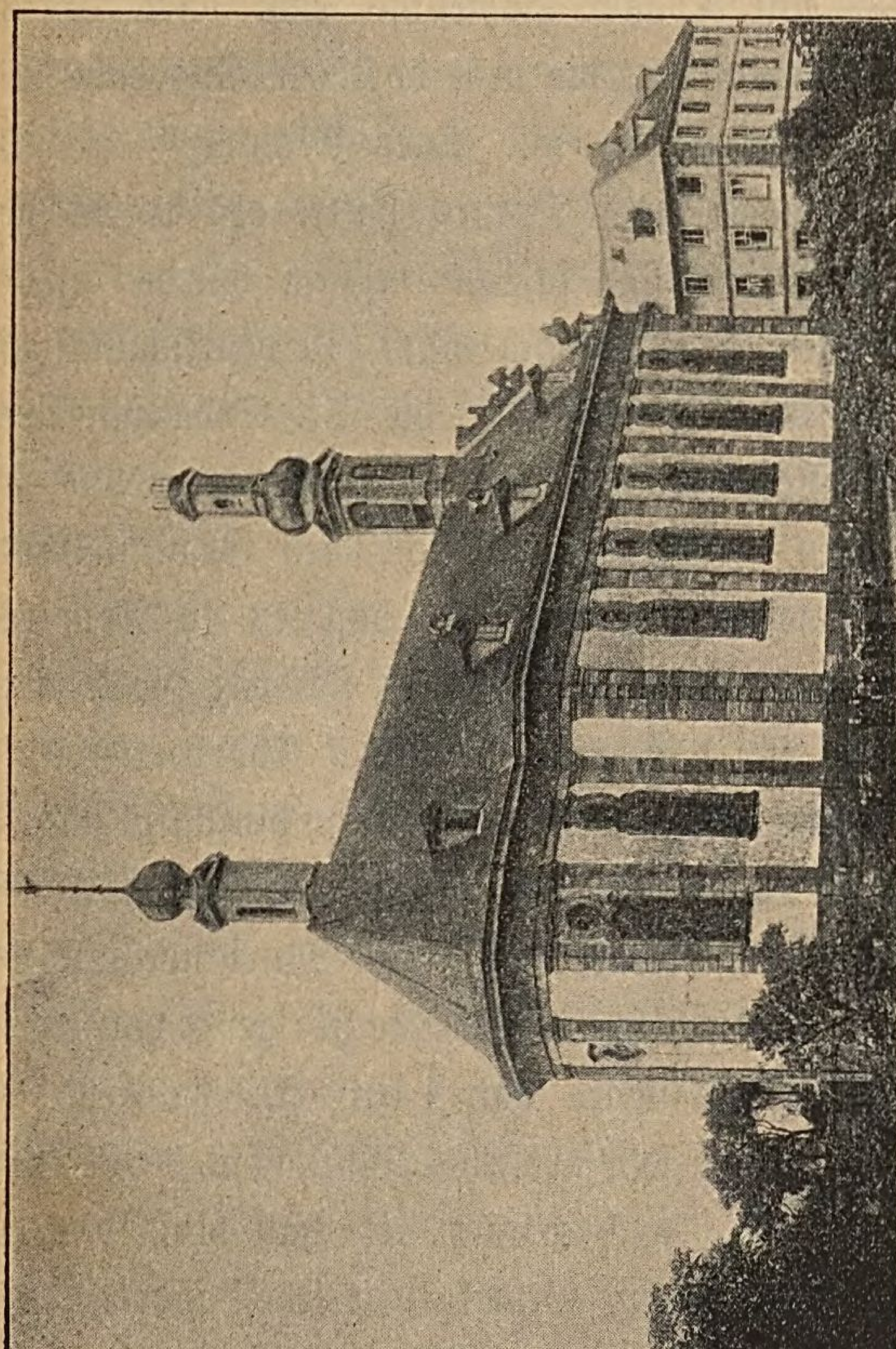


Fig. 4. **Franziskanerkirche und -Kloster in Blieskastel.**

Einzige Aufgabe der Patres war die Pflege des höhern Unterrichts, wozu sie die Mittel aus dem Seelsorgsdienst im Schloß- und Kapellenbezirk zogen.[16]) — Unser Ländchen

besaß seit uralten Zeiten noch ein Kloster, das der Wilhelmiter nämlich bei dem Wallfahrtskirchlein zu Gräfinthal, viel berühmt, besucht auch von höchsten Herrschaften — eine Tochter Sobieskys ruht dort — und beliebt bei Mariannen, die dem dortigen Gnadenbilde[17]) sogar goldene Krone[18]) und einen Mantel[19]) schenkte. Die einsame Lage ihres Hauses hatte, als es in dem benachbarten Blieskastel so gar regsam wurde, in den 8 Wilhelmiten den Wunsch nach Verweltlichung und Verlegung ihres Konventes in die St. Sebastianskirche der Residenzstadt wachgerufen. Marianne, welche dadurch geistigen, geistlichen und rechtlichen Gewinn hoffte, unterstützte dieses Bestreben, so daß es in Rom Genehmigung fand.[20]) Aber es erwies sich das Gotteshaus in Blieskastel für das nunmehr aus 7 Chorherren unter einem Dekan bestehende weltliche Stift zu hinfällig, und der Gedanke einer eignen, würdigen Stifts- und neuen Pfarrkirche nahm 1788 greifbare Gestalt an. Marianne gab Holz und Platz, die Kirchenfabrik, welche übrigens von diesem Luxus nicht erfreut war, gab 4400 fl., während die Stadt — zu ihrem sehr großen Mißbehagen — 3896 fl. aufbringen mußte; doch gelang der Bau bloß bis zur Firste; eine mächtigere Gewalt vertrieb Bauherrin und Baumeister.[21]) Auch andernorts im Lande[22]) wurden um selbe Zeit Kirchen-Neu- oder Umbauten ausgeführt, ein Anzeichen, daß das religiöse Leben, die geistliche Administration und Organisation — 18 Pfarreien[23]) unter

einem Erzpriester der Diözese Metz — richtig und tüchtig gewesen sein mag! Mit dieser Haltung hat unsere Herrscherin das erfüllt, was durch den Trierer Erzbischof bei der Belehnung mit dem Lande (1654) als Grundbedingung aufgestellt war: Erhaltung und Förderung der katholischen Religion! Und wenn noch jetzt die altleyenschen Orte durch die nahezu vollständige Einheit im katholischen Bekenntnis sich vor allen andern angrenzenden und eingelagerten unterscheiden, wenn sie in der Pfalz das einzige geschlossene „schwarze Eck“ ausmachen, wenn Blieskastel und St. Ingbert das Attribut katholische Städte führen so gebührt Maria Anna von der Leyen, der geborenen Dalberg, ein rechtes Teil daran!

Die Liebe zum Göttlichen und Schönen auf Erden, der Eifer für Kunst und Wissenschaft, in Unterstützung an geniale Köpfe ist ein Erbteil der Dalberge und Mariannens gewesen. Daß sie selbst ein tiefes Wissen besaß, läßt sich nicht beweisen; aber sie zeigte ganz wie der ältere Bruder — freilich auch wiederum dem Modegeschmack huldigend — ausgesprochene Neigung zu Philosophie und Naturwissenschaft und hatte nicht bloß eine so reichhaltige Bibliothek aufzuweisen, daß sie für diese und ihr Archiv ein eigenes Gebäude, das zu ihrem Witwensitz bestimmte „Schlößchen“ [24], benützen mußte, sondern sah sich auch im Besitze einer — angeblich besonders an Conchilien*) und Mineralien — reichen

*) Muscheln.

Naturaliensammlung. Und — wiederum ganz wie bei ihrem älteren Bruder, Kurerzkanzler Karl Theodor — liegt ein Hauptverdienst ihres öffentlichen Wirkens in der Förderung des Schulwesens. Damals ging Basedows Philanthropinismus*) durch die Lande, Salzmann hatte in seinem „Ameisenbüchlein" Jünglinge für die Erziehung geworben, Guts-Muths betrieb seine „Gymnastik für die Jugend", Freiherr von Rochow organisierte seine Dorfschulen; Kaiserin Maria Theresia aber hatte in Abt Ignaz von Felbiger zu Sagan einen gottbegnadeten Reorganisator des österreichischen Schulwesens gefunden. Mit feinem Takt folgt Marianne dem in ihrer Gegend schwächern, positiv gläubigen Strom, und ihre „Schulordnung" ist fast nur eine Copie der Felbiger'schen „Allg. Schulordnung"[25]. Die Errichtung eines Schullehrerseminars in dem nur zwei Stunden entfernten Zweibrücken hatte befruchtend im niedern Unterrichtswesen auch der leyenschen Grafschaft gewirkt. Allenthalben erscheinen „Schulmeister"[26], während in der Residenzstadt selbst zwei französische (!) Schwestern der Mädchenerziehung obliegen. Den höhern Bildungsgang absolviert man an der Sekundarschule der Patres Francisc., an welche, als dieselbe nach Ablauf der ersten fünf Jahre voll- d. i. sechs-klassig geworden war, 1782 ein philosophischer Lehrstuhl angefügt wurde, den die Reichsgräfin

*) Erzieherische Richtung, welche als Grundsatz hatte: Man muß der Jugend das Lernen so angenehm als möglich machen.

durch ein halbes Fuder Burrweiler Wein dotierte![27]) Schon früher waren für talentierte Knaben Vermächtnisse dahin gereicht worden.[28])

Daß Marianne auch den Künsten wohl geneigt, beweisen ihre Kirchen- und Schloßbauten, die Häuser, die sie ihren Beamten bot, wodurch sie vorbildlich wirkte, indem adelige Persönlichkeiten sich in Villen und Schlößchen dauernde Aufenthaltsräume bei der Residenz der als geistreich, feingebildet, wohlwollend geltenden, hochangesehenen Reichsgräfin schufen. Thatsächlich war der ständige Kreis am Hofe Mariannens schon dazu angethan, Anziehungskraft zu üben. Französische Konversation, scharf ausgebildete Etikette, häufiger persönlicher, regelmäßiger geistiger, zum Teil schriftlicher Verkehr mit den — leider! — angestaunten Kapazitäten des westlichen Nachbars, der ständige Umgang mit den gelehrten Franziskanern und Wilhelmiten, der Kreis adeliger Hofleute aus Deutschland und französischer Erzieher und Erzieherinnen für die heranwachsenden Töchter und den Sohn, dazu die Offiziere Bertrand und Scheid,[29]) die mit Familie im Schlosse wohnten, der alte, ängstliche, treue Hofrat Schmelzer,[30]) der gewandte Reinhard,[31]) bei aller fremden Form doch innerliche Geradheit, Ungezwungenheit und Wohlwollen — das war das Haus Mariannens.

Freilich gab es auch da viel zu tadeln. Die endlosen Bauten -- der junge Philipp hatte sich z. B. auch zwei Schlößchen ins Würzbacher Thal gestellt: die noch

wohlerhaltene Philippsburg bei Niederwürzbach und die gänzlich verschwundene Solitude*) „Bagatelle“ bei Seelbach — verschlangen viel Geld, wenn das auch im Hinblick auf Zweibrücken, wo Herzog Karl August 14 Millionen für das zweibrückische Versailles Karlsberg brauchte, nicht nennenswert gewesen und der leyensche Unterthan keinen Deut zu allem zu zahlen hatte. Allein des letztern angeborner kritischer Sinn hatte anderweitig viele Nahrung erhalten. Der Luxus im Schlosse, wo sogar bedienende Mohren, Heiducken, nicht fehlten, und die Pracht der Beamten in Kleidern stand eben auch in schreiendem Gegensatz zu der Einfachheit, welche durch die höchste Stelle selbst von den Unterthanen gefordert wurde und den „Weibsleuten“ z. B. bei Trauerfällen nicht einmal ein schwarzes Kleid, sondern nur ein dunkles Halstüchlein erlauben wollte. Das gab reichlich Stoff zu anzüglichen Reden über Sparsamkeit im privaten und öffentlichen Leben insbesondere z. B. im Polizei- und Regierungsapparat. Die neu eingeführte Staatslotterie war auch nichts Gutes, und Marianne hatte selbst durch ihre Hinneigung zu den Franzmännern deren aufklärenden Ideen die Thüre geöffnet. So wurde denn die vox populi, der Leute Mund allmählich lose und loser. Die Erregung fand endlich Ausdruck durch Pater Ulrich, der in seinen Sonntagspredigten „heftig donnerte“ gegen Herrschaft, Hof und

*) Einsiedelei.

Beamte. Es bekam ihm übel; er mußte in das abgelegene Pfarrhaus Bliesmengen wandern, und dessen

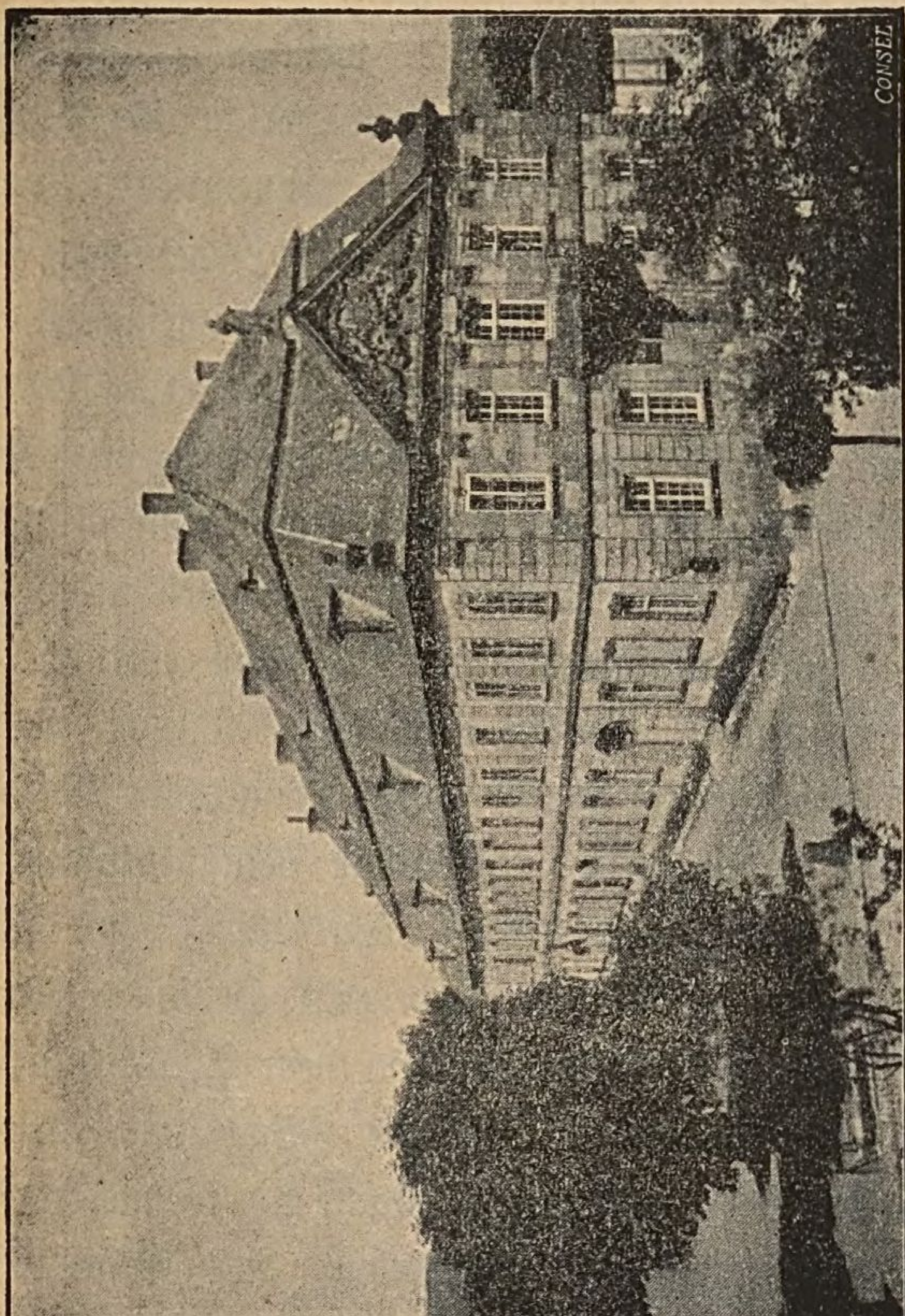


Fig. 5. **Das Waisenhaus in Blieskastel.**
Paterre die Markthalle, links Paradeplatz, im Hintergrunde die Kaserne.

bisheriger Pfründner Bringo, sein Konfrater, wurde Stadtpfarrer,[32]) ein kleines Vorspiel von dem, was etliche Jahre später in schärferer Tonart, freilich mit um=

gekehrtem Treffpunkt von den Republikanern gegen die Geistlichen vorgetragen werden sollte.

Diese Schatten lassen sich zwar nie verwischen, aber sie mildern sich doch bedeutend, wenn man auf andere gleichzeitige fürstliche Häuser blickt, welche ihre Länder sich fast verbluten ließen (in Zweibrücken zahlte man zehnmal so hohe Steuern als im Leyenschen), und wenn man bedenkt, daß das reiche Leyengeschlecht fast alles aus seiner Familienkasse bestritt. Dazu kam die gewinnende Erscheinung der Reichsgräfin, der öftere direkte Verkehr mit und in dem Volke, namentlich bei den häufigen Ausfahrten nach den Schlössern ins Würzbachthal, im Frühjahr, wenn die Flur erblühte, im Sommer, wenn die weite Seefläche Kühlung in den Annenhof wehte, im Herbst, wenn rings der Obsthang lachte, im Winter, wenn fröhliche Menschenkinder auf dem Eise sich tummelten. Da wird am stillen Sonntage der Wagen bestiegen, ein Heiduck erklettert den Rücksitz, die Ehrenwache vor dem Thore salutiert; es geht die Schloßbergstraße ab. Von fern erklingen Kommandorufe: Feldwebel Kamper formiert seine Wachparade. „Achtung!“ „Nehmt das Gewehr auf d'Schulter!“ In Reih und Glied richten sich 66 Grenadiere, keiner unter 6 Schuh, alle mit martialischen Schnurrbärten, knotigen Zöpfen und faustdicken Haarbeuteln. Die Beine stecken in Rohrstiefeln, über welche noch extra schwarze Gamaschen gezogen sind, um das

Ende der weißen Hose darin zu verbergen. Der blaue Waffenrock ist reichlich mit gelben Metallknöpfen besetzt; Patronentasche und Seitengewehr hangen herab; silberweiße Epauletts kapseln die Schultern von hoch und nieder ein, und über den Häuptern wallt der Federbusch vom Schiffhute, welch letzterer an Werktagen von der fangschnurverzierten Bärenmütze vertreten wird. Eben ist die Kutsche der Herrin am Paradeplatz vorgefahren. „Dreht die Köpp nach rechts!" schallts drum. „Gewehr in Arm!" „Grüßt!" und da stehn sie nun, die guten Altvordern, die Korporäls und der Feldwebel mit entblößtem Haupte, die Gemeinen mit der linken Hand am Hutknopfe, wagrecht unter dem rechten Arm den Schießprügel tragend. Mögen sie einen Schrecken haben einjagen können, besonders wenn auch die 16köpfige „türkische" Regimentsmusik spielte und die Bomben und Mörser sich hören ließen! Marianne nimmt dankend die Huldigung entgegen, erwidert die ehrfurchtsvollen Grüße der Passanten sowie die aus den Fenstern der angrenzenden Waisenvogtei (S. Fig. 5), des Fiskalates, des Amtmanns- und Polizeidirektorialgebäudes, und ist bald auf ihrem Annenhof, ihrem Ruheplätzchen.

So gingen die Tage, die Monden, die Jahre des Friedens, und sie brachten Arbeit, doch auch Erholung, wenn die Reichsgräfin zur Weinlesezeit ihre Angehörigen am Rhein besuchte, brachte zuletzt auch Anerkennung — sogar, allerdings zu spät, vonseiten der Unterthanen —

für unsere Regentin. Sie wurde Sternkreuzordensdame, ja die ökonomisch physikalische Gesellschaft zu Kaiserslautern ernannte sie zu ihrem Mitgliede, dieselbe gelehrte Körperschaft also, in welcher Göthe's Freund Jung Stilling etliche Zeit aktiv thätig war und welche sich später mit der naturwissenschaftlichen und staatsökonomischen Fakultät Heidelbergs vereinigte. Und Marianne hat trotz verschiedener Schwächen diese Auszeichnung verdient. Denn immer wird ihr der Ruhm bleiben, daß sie ein streng geordnetes, wohlgegliedertes, der Hauptsache nach gesundes und lebensfähiges Staatswesen führte, dessen Unterthanen in einem Jahrhundert sich verfünffacht hatten und das der gewaltsamen, ruckweisen Fortbesserung durch die Revolution wenig bedurfte.

Und doch war dieses Ergebnis einer 18jährigen friedlichen Arbeit nicht so fest gefügt, daß es dem Sturm auch nur einiger Monate getrotzt hätte — der Monate nämlich der Revolution.

III.

Sturmgeläutert.

Marianne als Heldin.

1792.

Wer mit vollem Bewußtsein einer Gefahr mutvoll und treu, entschieden und opferwillig auf dem Posten verharrt, den eine sittliche Pflicht ihm anweist, den krönt die Nachwelt mit dem Lorbeer des Helden. Diese Auszeichnung wird man Mariannen zwar nicht uneingeschränkt zusprechen können, sofern man mit dem Maßstab reinpatriotischer, deutschnationaler Gesinnung mißt; unsere Fürstin ist eben zu sehr franzosenfreundlich, in der nunmehr folgenden Prüfungszeit laviert sie zu viel, denkt mehr an ihrer Familie Vorteil als an des Vaterlandes Ruhm. Allein wie war es mit diesem letzten denn damals eigentlich bestellt? Und war Marianne nicht auch bloß ein Weib, dessen Blick im Kleinen sich begrenzt? Wenn sie also ihre sittliche Pflicht darin erkannte, ihr Land sich und sich ihrem Lande zu erhalten, wenn sie dieser — beschworenen — Pflicht unter allen Umständen selbst mit Hintansetzung familiärer und mütterlicher Interessen, ja mit Wagemut genügte — darf sie dann wenigstens ein Bild der Treue genannt werden? Und wenn im Sturm und Zwang der revolutionären Tage jene Läuterung der patriotischen Gefühle

erfolgt, welche notwendig den Tapfern zieren müssen, ist dann unsere Reichsgräfin eine Heldin?

Dieser Sturm kam bald.

Von weit her und seit langem war das Ungemach vorbereitet. Die Nationalversammlung in Paris hatte am 4. August 1789 erklärt, alle Lehen seien aufgehoben, abgeschafft seien die Vorrechte von Adel und Geistlichkeit, beseitigt alle Zehnten, hinfällig alle Fronen, null und nichtig alle Herrlichkeit, gut und giltig allein Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Dieser Satz, in völlig rechtsverbindlicher Form gegeben, bedeutete die Vernichtung des gesamten absolutistischen, des unbeschränkten Regiments, die Vernichtung aller damaligen Throne oder wenigstens ihrer Form. Das verstand auch in Deutschland die große Masse sehr wohl, wie die alsbald auftretenden Forderungen auf Milderungen der Lasten, Einführung einer gewissen landständischen Verfassung, Abschaffung der Monopole und des Zollhandels, Wegschickung allmächtiger Minister u. s. w. bewiesen, Ansprüche, welche z. B. gerade das benachbarte Saarbrücken schon 5 Wochen nach jener französischen Kundgebung einreichte.

Maria Anna hatte dieses Nahen des Sturmes zwar frühzeitig durch ihre Pariser und andere französische Freunde, besonders wohl durch einen gewissen Bouqueton in Metz, mit dem sie korrespondierte und der in den leitenden Kreisen der französischen Revolution gut bekannt

war, erfahren. Aber sie maß diesen „curieusen nouvellen“ keine sonderliche, am wenigsten eine persönliche Bedeutung zu. Wie sollte sie auch denken, daß es ihr gelten könne? Weiß sie für den schlimmsten Fall doch, daß sie stets ihre Pflicht gethan hat und jedes Gericht ruhig über sich ergehen lassen kann! Und dann war sie ja in Deutschland und eine deutsche Fürstin! Aber Ideen kennen gleich Pflanzenkeimen nicht Schranken noch politische Grenzen; von ungekannten Kräften getragen dringen sie durch Spalten und Poren und wurzeln und wachsen, wo immer nur Boden für sie vorhanden. Ein solcher aber war für jene bestrickenden Ideen auch in vielen Ländern Deutschlands durch zahlreiche und schwere Übergriffe tyrannischer oder sinnlicher Herrscher geschaffen. Begierig nahm dieser Boden den Samen völkerbeglückender Weisheit auf. Im verborgenen wird gesät, gesät überall. Nationalgardisten durchqueren bald auch das leyensche Land, das im Westen dem Franken-Reich, im Osten dem gut französischen Landau i. Pf. so nahe lag; so können ungehindert Flugblätter[33]) unter die Massen gestreut werden, die in treffenden Schlagwörtern die dermalige gedrückte Lage des Unterthanen, die republikanische Zukunft mit sinn- und geistberückender Sprache schildern und endlich mit flammenden Worten alle Armen und Bedrückten zur Freiheit, zum Anschluß an die Jakobinischen Ideen aufrufen. Bald sind, gepreßt von dämonischem Einflusse inferiorer Geister, gepackt von dem bestrickenden

Schiller der Neuheit, fortgerissen vom Strudel der Zeit, durch jene Wühler auch an der Blies Anhänger gefunden, die unter der sichern Maske des einheimischen Bürgers als Vertrauensmänner der Neuerer wirken — tief in dunkler Verborgenheit, dafür jedoch um so rühriger.

Graf Ludwig von Saarbrücken erwischt und vernichtet einen dieser Wühler und nimmt vorübergehend als Gegengewicht französische Flüchtlinge in seine Stadt. Auch Marianne kann seit Anfang des Jahres 1792 sich von dem Vorhandensein solcher Aufrührer (Emmissairs und Volontairs genannt) überzeugen; denn immer häufiger werden in ihrer Residenz kleine tumultuöse Vorgänge. Möglich, daß sogar unsere Reichsgräfin die Agitatoren unter ihren Unterthanen, als die man wohl Toussaint Lamarche und Franz Riedinger[34]) bezeichnen darf, kannte. Der Sturm hat also seine Vorboten gesandt. Marianne erkennt sie. Aber sie kennt auch die Schwächen ihres Ländchens. Darum hütet sich die Reichsgräfin vor dem Fehler ihres Nachbarn an der Saar, meidet unangebrachte Schärfe, pariert dafür mit bewundernswerter Feinheit die Vorstöße des unsichtbaren Feindes. Klug läßt sie ihre Polizeiorgane, läßt sie die Strenge des Gesetzes schläfrig erscheinen gegenüber den Ausschreitungen der erregten Masse. Taktvoll und in weiser Geduld übersieht sie allerlei Vorgänge und schwächt sie dadurch ab. Diplomatisch vorsichtig verweigert sie ihren adeligen, aus

Frankreich emigrierten*) Standesgenossen die Aufnahme im Leyenschen. Indem sie damit gegen ihr Gefühl und gegen den begreiflichen Wunsch handelt, wider die geheimen agents provocateurs**) ein Gegengewicht zu schaffen, hat sie andererseits die Beruhigung, daß nicht bloß hitzige Republikaner ihre Liberalität anerkennen, sondern daß auch das Dekret ihr nicht gilt, wonach alle Regenten, welche französische Flüchtlinge beherbergten, Feinde Frankreichs seien.[35])

Indem also unsere Fürstin die Vorgänge im eignen Volke wie Verfehlungen eines unverantwortlichen Trunkenen behandelte, mit dem Aufstand in Frankreich aber als mit etwas Fremdem nichts zu schaffen haben wollte, glaubte sie richtige Politik zu treiben; ihre Reichszugehörigkeit und ihre Sympathie für Frankreich würden wohl das übrige thun. Marianne fühlt sich also geborgen.

Diesen Glauben sollte ihr aber eine in diesen Tagen aus Forbach einlaufende Nachricht gründlich zerstören. Schon 1790 hatten nämlich die Franzosen eine neue Einteilung ihres Landes vorgenommen und hiebei auch — auf der Karte — die deutschen Besitzungen in Lothringen als ihr Eigentum erklärt. So lange das nur auf französischen Karten stand, lachte man. Eines Tages aber wurden wirklich die Reichsbeamten aus Lothringen verjagt, und auch nach Blieskastel kamen jammernd die

*) Ausgewandert.

**) Aufwiegler.

leyenschen Diener aus Forbach, ihrer Ämter, Akten und Kassen beraubt. Jetzt wurde man ernst, sehr ernst! Diese nouvelles curieuses wurden zu Staatsaktionen selbst für deutsche Standesherrn! Marianne besonders, die ausgesprochene Freundin und zugleich nächste Nachbarin der großen Nation, mußte nachdenklich werden. Der Sturm, den sie sich so fremd und fern dachte, revoltierte nun schon in ihrem eignen Innern, und die Vorstellung, daß die Nation rücksichtslosester Gewalt nicht „die große" sein könne, drohte eine ganze Welt in Marianne umzustürzen. In diesen Seelenkampf mischten sich unbestimmte Vorahnungen. König Ludwig XVI. nimmt man eben damals gefangen, die Jakobiner und Robespierre erlangen allgewaltigen Einfluß. Wenn deren Truppen einfallen sollten? Wird dann freundliche Neutralität noch helfen? Oder wird es geschehen sein um Land und Besitz? Diese Erwägungen ängstigten Marianne umsomehr, als thatsächlich Österreich und Preußen wegen jener Lothringischen Gewaltakte an Frankreich den Krieg erklärten und der Herzog von Braunschweig über das benachbarte Trier nach der Champagne zog. Ihm entgegen rückte Mosel abwärts Kellermann, während Custine von Straßburg aus einen Streifen girondistischer Heere gegen Mainz führte. So stand also der Krieg vor der Thüre, umklammerte unser Grenzland mit dreifachem Arm und übergoß es, das ohnehin geängstigte, mit dreifachem Schreck, Palast wie Hütte. Das Düster der

Zeit, das Gebahren des zu einer Rotte Pöbel gewordenen französischen Volkes, dessen Waffenträger nun so nahe standen, hatten wirklich unserm Bürger die Augen geöffnet; der Freiheitsrausch ist verflogen in der Angst um Leben und Eigentum. Ganz ähnliche Wandlungen durchlebt Marianne. Vernichtet ist ihr französisches Ideal, und da sie scheinbar auch auf ihre eignen Unterthanen sich nicht verlassen kann, denkt sie an Wegzug. Mit Entsetzen lauscht der zitternde Bürger den Gerüchten von der Abreise der Fürstin, seiner einzigen Hoffnung und Zuflucht. Er entsendet eine Deputation zur Herrin, die durch das Erscheinen der Biedern freudig überrascht wird. So hat sie denn doch sich nicht getäuscht! Der Flitter der neuen Ideen ist hin, ihre Unterthanen erkennen und preisen die Vorzüge ihres Regimentes! Dann muß sie weiter auf ihre Leute bauen und trauen, das ist Fürstenpflicht, ihre Pflicht, ihr höchstes Gesetz! Und da diese Pflicht ihre persönliche Anwesenheit bis zum äußersten Moment verlangt, so entläßt sie die Bürgerabgesandten wörtlich mit dem Bescheid: „Ich werde, was auch immer kommen möge, meine Pflicht thun und selbst dann bei Euch bleiben, wenn fränkische Truppen einrücken sollten.“ 37)

Mit dieser heroischen Kundgabe ist der innere Kampf für Marianne beendet; sie hat gesiegt, Gefahr und Pflicht erkannt. Die erste Stufe zur Läuterung ist erklommen. Wird die hohe Frau auch in Lebensnot ihrem Worte und Amte gerecht werden, dann gebührt ihr die Krone des getreuen Dieners.

Zunächst gilt es, zum Verluste Forbachs gute Miene zu machen und am Kriege der Verbündeten sich unbeteiligt zu erklären. Wirklich sendet daraufhin General Kellermann der verehrten Dame einen Schutzbrief. Die Gemüter beruhigten sich. Die Ernte verläuft wenn auch in gedrückter, so doch nicht trostloser Stimmung. Draußen in der Pfalz reifen nun die Trauben. Ob die Reichsgräfin auch dieses Jahr zur Weinlese, zu Mutter und Brüdern nach Hernsheim, Worms und Mainz gehen wird? Diese Befürchtung lag umso näher, als die älteste leyensche Prinzessin schon seit einiger Zeit wegen Neuralgie sich in Pflege bei ihrem Onkel, dem Bruder der Mutter, Domkapitular Karl Theodor von Dalberg, in Mainz befand, dessen Leibarzt Pauly sich gerade in Nervenfragen eines großen Rufes erfreute. Ängstliche Gemüter trugen den Gedanken von einer Herbstreise hinaus, und als nunmehr auch die Septembermorde von Paris, die Abschaffung des Königtums (22. Sept.) und die Prozessierung des Königs bekannt wurde, war der Schreck fertig: die Gräfin geht fort, es kommen Kellermannsche Franzosen — das Land ist verloren!

Die beiden ersten Zeitungen waren richtig; jedoch wollte Marianne bloß auf kurze Zeit reisen, und die gefürchteten Söldner kamen nur, um als Schutztruppe dem Schutzbrief auch den nötigen Nachdruck zu geben, wenn nnd solange die Reichsgräfin abwesend sein sollte. Wirklich konnte man in der Frühe des 1. Oktober die Regentin

in einfacher Kalesche die Residenz verlassen sehen. Mütterliche Sehnsucht und heimatliches Weh zogen sie, nachdem sie alles Mögliche zur Sicherung des Landes gethan, in die Pfalz, um während der voraussichtlich ruhigen ersten Oktobertage zunächst im Vaterhause zu Hernsheim und dann bei der Tochter in Mainz nachzusehen. In 5 oder 6 Tagen will sie zurück sein; an ihrer Reiseausrüstung — sie hatte nur weniges Gepäck, die notwendigste Wäsche mit sich — konnte jeder sehen, daß sie eine Flucht nicht beabsichtigt. Ihr Wort bindet Marianne: sie will und muß gerade jetzt in Blieskastel sein! Wie mag die mutige Dame dennoch aufgelebt haben, als der Wagen sie weiter, weiter gen Osten trug, weg von den Füßen des Vulkans, ins Elternhaus, wo sie sich ganz geborgen wissen durfte, wo sie während der Weinlese die Sorgen wegplaudern und im traut-ernsten Kreise Trost und Kraft zu neuem Wachen und Beten finden würde!

Es sollte anders kommen!

In Kaiserslautern vernimmt sie, daß ihre geplante Reise unmöglich sei, indem Custine ehegestern (30. Sept.) Speyer eingenommen habe und nunmehr nach Worms ziehe, um Mainz zu belagern. Dahin zu gelangen, dürfte schwer sein; der Weg sei von Flüchtigen, von Bettlern, von Truppen und Train versperrt; die Reichsgräfin möge umkehren. Doch davon will das Mutterherz nichts wissen. Marianne muß jetzt erst recht nach

Mainz! Sie überwindet peinliche Hindernisse und trifft die Tochter leidender als zuvor; der Lärm der Soldaten, welche die zum Widerstand rüstende Stadt füllen, die Lage der Festung und das Zweifelhafte des Geschickes sind nicht geeignet für eine erregte Fürstentochter. Die Mutter bringt die Kranke nach Köln; aber auch hierhin folgen nach 6 Wochen Custines Gesellen. Alles flüchtet. Zum Glück tritt Besserung bei der Prinzeß ein; sie ist, von ihrem Bruder geleitet, imstande, zu ihrem geistlichen Onkel und dessen Leibarzt nach Heiligenstadt in Westfalen sich zu retten. Die Kinder sind also in Sicherheit, die Mutter hat ihrer Pflicht genügt; sie erinnert sich nunmehr ihres Regentwortes und rüstet nach 6wöchentlicher Abwesenheit zur Heimreise; „es war nötig," sagte sie selbst, „an meinen Herd zurückzukehren für meine Interessen, für die meines Sohnes und seiner Unterthanen, um mich allem zu unterziehen, was das Gewicht des Momentes mir zu thun diktieren könnte."

Ist das nicht ein Wort, welches die alte liebe Erzählung von der Treue Friedrichs des Schönen in Erinnerung ruft!

Anfangs Dezember nähert sich unsere Reichsgräfin wieder dem Westrich. Da wird vor Homburg ihr Wagen von französischen Vorposten aufgehalten. Sollte man denn wirklich, freundlicher Neutralität und eigener Schutztruppe ungeachtet, das Blieskasteler Leyenland eingenommen haben? Die Furcht ist unbegründet, wie die hohe Dame

alsbald durch den Befehlshaber der Abteilung, zu dem die Wache sie geleitet, vernehmen soll. Beurnevilles beabsichtige, der deutschen Armee den Rückzug abzuschneiden und den Entsatz von Mainz und Cöln unmöglich zu machen; deshalb hätten die am 31. Oktober in Saarbrücken einquartierten Generale Ligneville und Pully Befehl nach Trier erhalten; am 3. November seien sie mit möglichster Schonung der reichsgräflichen Besitzungen über St. Ingbert und Homburg gezogen, am letztem Ort ein Detachement zur Deckung der Straße zurücklassend. Bei diesem befinde sich die Fürstin jetzt.

Marianne zog daraufhin ruhig in ihr ruhiges Land.

Aber die Ruhe hier war nur eine halbe. Zwar wird die Regentin empfangen wie eine, „die man liebt und ehrt“, sogar die sauve garde vereinigt sich mit der leyenschen Elite und Hoftruppe in Ehrenbezeugungen. Aber gerade durch jene revolutionären Schützer war mit der dreifarbenen Kokarde der Gährungsstoff unter die Massen gekommen; die einheimischen verkappten Republikaner hatten geholfen und viele, die äußerlich ihr Vivat! schrieen, dachten bereits an Abfall. Freilich waren es meist halbwertige Existenzen; aber es loderte ringsum schon die Flamme des offenen Abfalles. Denn lockende Aufrufe waren aus den eroberten Städten Worms, Mainz und Speyer gekommen. Custine hatte einen „Aufruf an die gedrückte Menschheit in Deutschland“ erlassen; ein Massendruck „Politischer Unterricht“ war

verteilt worden; „die Gesellschaft der Constitutionsfreunde" hatte leichten, reichen Fang gethan; Freiheitsbäume waren andernorts schon errichtet; republikanische Maires amtierten in den größeren Städten der Vorderpfalz; Bergzabern hatte am 6. November Anschluß an die Republik erbeten; am 19. dsf. Mts. hatte der Pariser Nationalkonvent erklärt, allen Hilfe zu bringen, die wegen ihrer Freiheit zu leiden hätten, und am selben Tage fielen Mühlhofen, Ilbesheim, Wegelnburg, fiel Klingenmüer, Lemberg, Altdorf, Bärenthal, Ostenbach, Trulben, Kröppen, Schweix, Hülst, Eppenbrunn der allheilenden Freiheit in die Arme. Saarwerden riß sich los vom alten Nassauer Stamm, und so war wie ein Lauffeuer Aufstand und Revolution her geloht bis vor die Thore der leyenschen Hauptstadt.

Aus dieser Tonart ging also manches Vivat, welches die Residenz der heimkehrenden Regentin brachte. Diese aber fand in der ruhig-festen Haltung der besonnenen Bürger Trost und Lohn für ihre heldenhafte Treue und Ermunterung zu weiterer vorsichtiger Sorge.

Diese war gerade jetzt angebracht. Denn im Laufe des Dezember beschloß auf einem Tag zu Regensburg das Reich den Krieg an Frankreich und sann damit unserer Regentin die Feindschaft gegen dieses Land an. Zum Glücke war beim alten Reiche vom Beschluß bis zur That ein weiter Weg. Das schwache Leyenländchen konnte also vorläufig noch und jedenfalls auch unbeschadet seiner vaterländischer Treue neutral bleiben. Marianne

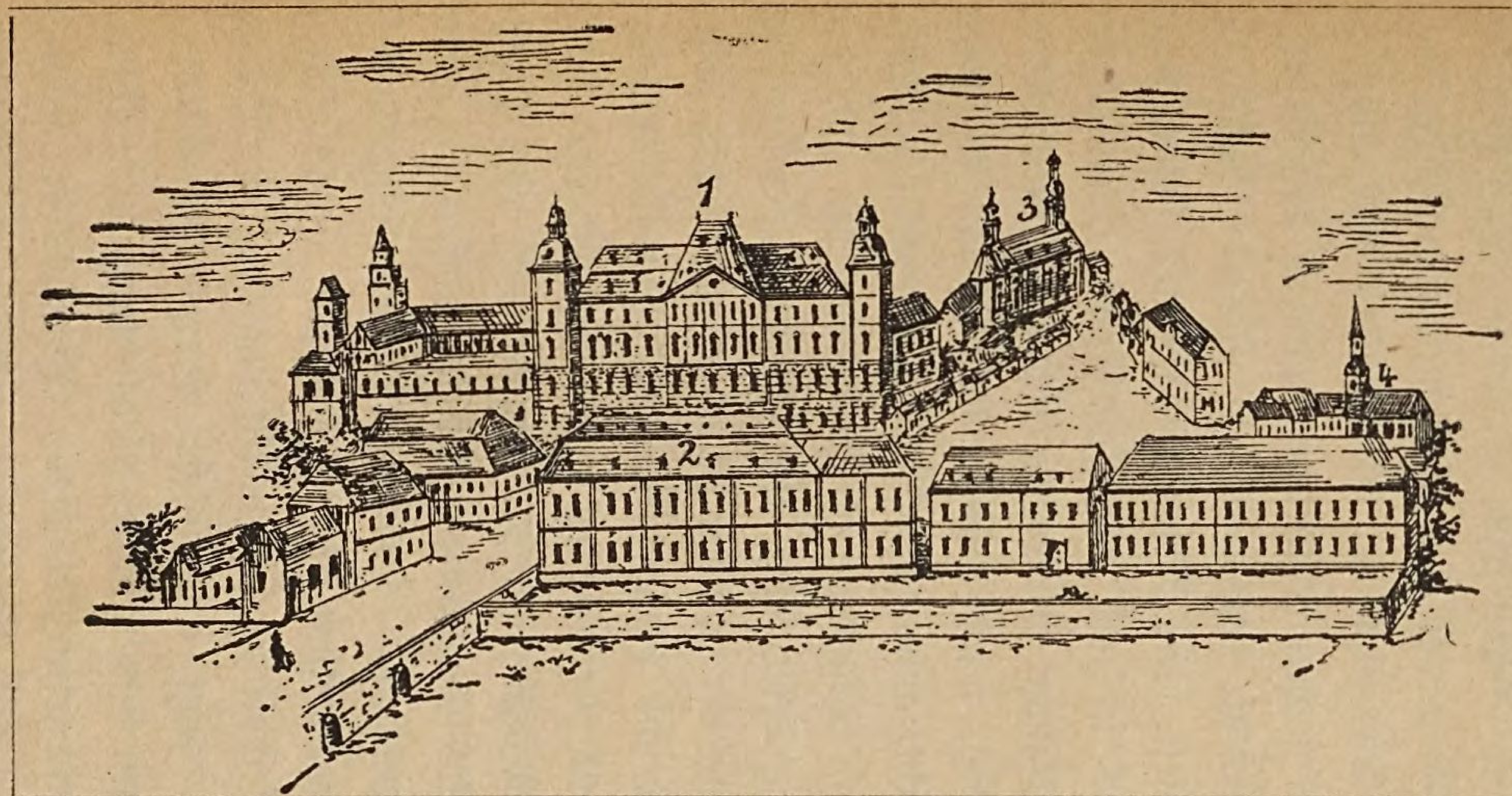


Fig. 6.

Die leyensche Residenz Blieskastel 1790.

1. Das leyensche Schloß (der Verbindungsbau zwischen dem linken Flügel- und dem äußersten Flankierungs-, dem sog. Schäferturm ist die Veranda); 2. Das Armen- und Waisenhaus, nahebei die Fabrik; 3. die Hofkirche; 4. die Sebastians-, Stifts- und Stadtkirche.

erklärte ihre Zustimmung zu dem Reichsbeschluß vorläufig nicht und stellte keine Truppen. Die Franken faßten dieses Zuwarten aber als ihnen freundliche Neutralität auf. Das zeigte sich in der Wahl ihrer Winterlager. Um Weihnachten erfährt man nämlich, daß General Sureau d'Elbec die Legion de la Moselle, welche in schmählicher Weise vor Trier unterlegen, zurückbringe und neuerdings in und um Saarbrücken einquartieren werde. Mitte Januar werden wirklich die Dörfer unseres leyenschen Landes, zuletzt auch die Residenz von Franzosen belegt. Es geht anfangs gut. Die Einwohner sparen nicht an Essen, Trinken und Kokarden; die von den Diebstählen um Trier noch satten Militärs genügen sich daran; vorab in der Residenz sind sie mit bloßer Lieferung von Brot und Wein zufrieden, behandeln auch die Reichsgräfin mit Ritterlichkeit und Auszeichnung. Doch das änderte sich bald; am 21. Januar wird eine Abteilung Beurnevilles'scher Lanzenreiter einquartiert, am selben Tage also, an welchem — Ludwig XVI. guillotiniert wird!! Immer schlimmer werden jetzt die Truppen. Zuchtlosigkeit reißt unter der feindlichen Einquartierung ein. „Die Legion de la Moselle zeigt eine solche Energie im Stehlen, Saufen, Lärmen und brutaler Behandlung ihrer Wirte, daß sie allgemein gefürchtet wird. Der Tod des Königs hat alle Bande des Gehorsams gelöst. Die Offiziere durften nicht sprechen oder wurden bedroht, jedenfalls nicht gehört; ein Unteroffizier [39]) wurde von 10 Gemeinen

in seinem Logis überfallen und mit vielen Wunden dem Tode nahe gebracht, ein Oberst und mehrere Offiziere auf offener Straße mit Schlägen mißhandelt — die Thäter blieben ungestraft. Täglich zogen neue Haufen von Soldaten zu den Obersten und Generalen und verlangten rückständige Löhnung, Erfüllung von Versprechungen und drohten mit Hängen — auch dies blieb ungeahndet." Immer höher und höher türmte sich vor der verlassenen Frau im hohen Schlosse droben das Gespenst. Denn aus dem Reich ist die Nachricht gedrungen, daß bald (März) der Krieg erklärt und ein Vorstoß gegen Elsaß-Lothringen gemacht würde. Ob nicht gar das Leyensche Land zum Kriegsschauplatz wird, wenn die Heeressäulen durch die Homburger Senke nach Metz und durch das Bliesthal nach Saargemünd streben? Wie wird sich das leyensche Ländchen bis zum wirklichen Eintreffen der erlösenden Reichstruppen durchschlagen? So kümmerte und ängstigte sich Marianne, und da war das Unheil schon geschehen: Die gallischen Heerführer beschließen — die Sperrung des Bliesthales bei Blieskastel!

Somit ist denn die schreckliche Ahnung erfüllt: Ein übermächtiger Feind der Throne wird Burg und Schloß umklammern; Marianne wird im eigenen Hause gefangen, ihre Regierung bald eine Farçe, sie selbst eine Feindin der Franzosen sein! Jetzt sieht unsere Gräfin klar: Ein mächtiger Sturm hatte sie die Seichtheit des

französischen Volkes, hatte sie ihre Stellung als deutsche Fürstin erkennen lassen. Im Feuer der Prüfung geläutert, wird sie nun in Krieg und Gefahr für ihre Franzosenliebe zu büßen haben, indem sie duldend und voll unsäglichen Schmerzes zusehen muß, wie ein sinnlos rohes Soldatenvolk die leyenschen Kulturen überschwemmt, zertritt. — Ob etwas zu retten ist?

IV.

Krieg und Gefahr.

Marianne als Dulderin.

1. Februar bis 15. Mai 1793.

Die bewundernswerte Wort- und Pflichttreue unserer Reichsgräfin läßt erwarten, daß sie auch in der freiwilligen Gefangenschaft, als welche sie von jetzt ab ihren Aufenthalt unter den Franzosen ansehen mußte, alles thun würde, was Unheil abwenden konnte. Wenn sie demgemäß in Hoffnung auf Entsatz das vermied, was den Gegner unnötigerweise reizen konnte, wird man das eher natürliche Klugheit als unpatriotische Gesinnung nennen.

Da man ihr plausibel macht, „durch freiwillige Waffenablieferung den Verdacht der Treulosigkeit und böser Absichten gegen die Republik von sich abzuwenden", will sie nach Befehl „ihr Zutrauen gegen die Republik unzweideutig" dadurch äußern, daß sie ihre Miliz auflöst; deren Geschütz und Munition (11 Kanonen, 6 Mörser 2c.) werden nach Metz geschleppt, und am 1. Febr. trifft die Spitze der — später auf 7000 Mann anwachsenden — Lagertruppen ein. 7000 Legionäre und 1000 Bürger in Blieskastel! 7000 Legionäre der Freiheit, der Brüderlichkeit und Gleichheit inbezug auch

auf — Eigentum! „Was ist dem Mut der Sansculottes*) zu hoch und zu tief, das er nicht erreichen könnte? Nach den Kämpfen mit den gefiederten und beborsteten Erd- und Luftbewohnern kündigten sie den schuppigten Bewohnern des Wassers den Krieg an. Alle Fischbehälter sind in einiger Zeit erbrochen und ausgeleert, beinahe alle Teiche zum Teil mit großem Nachteil der Mühlen abgelassen oder die Dämme abgegraben und die Fische öffentlich geraubt. Diesen Unordnungen vermögen die Offiziers nicht zu steuern, wenn sie es auch thun wollten, da ihnen seit dem Tode des Königs nur gute Worte, Zuredungen und Bitten bei den Soldaten zu gebrauchen erlaubt ist, welche aber selten etwas fruchten.[36])" Und von dieser Klasse liegen 7000 Menschen fast 10 Monate in der leyenschen Residenz!

Sie ziehen Gräben und werfen Schanzen auf, die hochgelegene Kapelle wird Observationspunkt**), Wachtlokal und Proviantmagazin; die Stationen und die überlebensgroße Kreuzigungsgruppe, an denen die Frömmigkeit eines Jahrhunderts gebaut, werden zertrümmert. Ein regelmäßiger Wachtdienst wird eingerichtet. Das alles erfordert viele Opfer. Die Stadt hat sämtliche Beleuchtungskosten zu tragen, muß Holz, Brot und Wein beschaffen. Die „Bürgerin Marianne Leyen" aber liefert

*) D. i. Ohnehosen, gewöhnlich von den Pfälzern, allerdings sehr unfein, Speckreiter genannt.

**) Ausguck.

gezwungen-freiwillig Heu, Stroh, Hafer u. s. w, und dann bleibt ihr die Wahl, entweder — 55,000 fl zu zahlen oder dem Franzmann einen Besuch ihrer Staatskassen zu gestatten. Der Eindringling hat die Unverschämtheit, der fürstlichen Frau diese Maßregel als die einzige zarte Rücksichtnahmezu bezeichnen, die ihm gegenüber l'amie de la Republique, der Freundin der Republik, möglich sei. Marianne zieht vor, die Summe selbst zu erlegen, bringt aber nur 24,750 fl. zusammen; so nimmt die Rotte denn für den Rest die Saline Hanweiler in Nationalverwaltung. Um die gleiche Zeit wird das vorderpfälzische Leyenland von Landau aus unter die Fittiche der Republik gezogen. Wie lange werden die Unterthanen selbst den gewaltsamen Lockungen der Freiheit noch widerstehen? Wie lange wird das Reich bis zur Befreiungsthat brauchen? Alles, alles kann bis dahin verloren sein — vielleicht auch das Leben!

Seit jenem 1. Februar hat unsere Reichsgräfin thatsächlich die Nächte nicht mehr in ihrem Schlafsaale, sondern, allen Dienern unbekannt, in einer nebenanstoßenden geheimen Kammer verbracht, wo sie Magdkleider verborgen hielt und von wo aus man leicht in das Souterrain gelangen konnte. Daß sie damit nicht übertrieben ängstlich gethan, bewies ihr die nächste Woche (8. – 10. Febr.), als die Landermontschen Truppen einen Streifzug nach dem Karlsberg auf den gleichfalls neutralen Herzog Karl August machten; dieser selbst entkam

ihnen zwar mit knapper Not; sein Schloß aber demolierten sie, in seiner Stadt Zweibrücken sperrten sie die Gefängnisse auf, leerten die Kassen, konfiszierten das Arsenal. Und das alles geschah — einem neutralen Herrn gegenüber, dessen einziges Verbrechen darin bestand, etwas fern von den französischen Linien zu wohnen, 2 Stunden weiter als Marianne!

Die kriegerische Lage gestaltet sich im Laufe des Monates weiter aus. Die Schanzenarbeiten werden fortgesetzt, die Kontributionen auch. Die herrschaftlichen Waldungen spenden so billig Holz, die fiskalischen Scheunen so üppig Futter, daß eine Lagerwache oft zwei Wagen Scheite in einer Nacht verbrennt, daß die Pferde Zweidrittel Heu und Hafer verschleudern. Die Unterthanen müssen Beifuhren und Handdienste thun und leisten, was die Küche vermag, wenn sie nicht elend niedergestochen sein wollen wie jene arme Thorhütersfrau bei Saarbrücken, eine Mutter von 7 Kindern. Das alles aber geschieht lediglich und allein im Dienste der Freiheit und — der Kokarde. Diese letztere war jetzt ein unentbehrliches Requisit geworden, fast ein Schlüssel für alle Thore. Unsere leyenschen Unterthanen pflegten sie daher stets zu tragen — so lange sie sich im Belagerungsbezirk und beobachtet wußten. Draußen „im im alten Reich“ und droben auf dem Schloß verschwand die Trikolore in der Hosentasche.[40]) Die Assignatenwirtschaft hatte unterdes auch ihren Anfang genommen,

und so war denn unserm leyenschen Residenzler beste Gelegenheit gegeben, alle, alle Segnungen der neuen Freiheit zu — verwünschen. Wer es thun kann, flieht über den Rhein; die „bessern" Bürger sind zuletzt alle weg. Aber wer an Grund und Boden gebunden — was soll der thun? Viel zu besonnen, um den Schwindel wirklich mitzutollen, aber auch viel zu sehr eingeschüchtert, um der erdrückenden Gewalt gegenüber beharrlich zu sein, gibt er nach; es weicht seine Steifnackigkeit der Sorge um das liebe Ich: Toussaint Lamarche und Franz Riedinger reichen die übliche Schrift ein, worin sie im Namen der Bürgerschaft von Blieskastel um Aufnahme in die Republik ersuchen. Der Eid auf die republikanische Konstitution und die Municipalswahlen geschieht wohl am 24. Februar;[41]) Nicola Krätz wird Maire, der vielgenannte Lamarche Gemeindeprokurator und die Citoyens Joh. Wack, Johann Kuhn und Schmitt Municipals; schon am nächsten Morgen werden Sergeant Louis Geurin aus der Poiton (Südfrankreich) vom Bataillon de la vienne compagnie Grimon und Cathr. Urbain aus dem Longwy nach französischer Weise ehelich verbunden.[42]) Zwar ist der „neue Maier", wie man im Volke sagt, samt den tonangebenden Männern vom Rate ein im Ganzen ruhiger Kopf, der von allen Machenschaften Lamarches sein richtig Teil hält und diesem z. B. jede Entschädigung — 33 fl. hatte er für seine „nationalen" Judasdienste liquidiert — verweigert. Gleich diesen

denkt wohl das Großteil der noch vorhandenen Bürger. Aber dabei bleibt doch die Thatsache bestehen, daß der Treueid gebrochen ist, daß verlacht sind die beschworenen Pflichten, welche die Stadt der in ihr weilenden Reichsgräfin schuldet, derselben Reichsgräfin, welche in betrogener Pflichttreue einem ungewissen Schicksale entgegentrauert.

Marianne hatte zwar äußerlich ihre sichere Haltung bewahrt, hatte die Offiziere mit zuvorkommender Artigkeit und Gastfreundschaft behandelt, selbst die brandschatzenden Commissäre, besonders den Plünderer-Oberst Boutay, einen Gerichtsvollzieherssohn aus Saargemünd und herabgekonmenen Gemeindeschreiber. Aber die Ruhe der hohen Dame ist nur Schein. Blutenden Herzens vernimmt sie das Gekröhl der Carmagnole, hört sie das Vive la republique! von schweren Stimmen lallen, sieht sie unter ihrem Fenster die Jakobinische Mütze auf dem Freiheitsbaume flattern. Betrogen, verlassen, gefangen! Kann sie dem Beispiele ihrer gutsituierten Unterthanen folgen? Pflicht und Wort binden sie an diese Stätte des Schreckens und des Raubens. Da klagt sie bei ihrem Vertrauten Bouqueton. Und was ist die Antwort? „Ist die Ruhe einmal hergestellt, so werden Sie befriedigt werden; dieser schöne Tag muß kommen. Wir (d. i. die revolutionierenden Franzosen), sind nicht so schwarz, als unsere Feinde uns zu publizieren belieben. Hätten diese Leute — er meint seine eigenen brandschatzenden Lands-

leute — nicht jede Spur von Scham verloren, so wäre Ew. Durchlaucht der Sieg gewiß. Flüchten sie nicht nach Deutschland, sondern kommen sie mit Geld nach Paris!"

Marianne wollte das letztere ebenso wenig, als sie das erstere konnte.

Das Frühjahr naht; die faktische Kriegserklärung erfolgt von Deutschland an Frankreich; Leyen schließt sich derselben zwar nicht an, immerhin aber dürfen sich unsere Blieskasteler Lagertruppen nun wirklich in Feindesland fühlen. Das Reichsheer rückt gegen die Kaiserslauterer Senke vor; die Vorposten recken ihre Fühler bis Landstuhl, und vorab die blitzflinken Husaren Wurmsers wagen zuweilen einen fröhlichen Rekognoszierungsritt zu ihren feindlichen Genossen vor Homburg. So kommt Ostern. Noch darf wenigstens die geängstigte Gemeinde Blieskastel in der Kirche ihr Alleluja singen, wenn auch draußen die, welche Gott abgesetzt haben, mit satanischem Spott Ça ira! drein schreien. Doch was ist das in der Frühe des zweiten Feiertages? Eine unheimliche Bewegung überall im Lager! Die Leute steigen auf die Dächer, laufen auf die Höhe. Richtig: Drüben aus dem Homburger Thalbecken stürzen erst vereinzelt, dann immer zahlreicher, zuletzt in lichten Haufen Marketender und Marketenderinnen, Feldscherer zu Fuß und Pferd, hintennach schwere Reiter von Roussilon, Chasseurs à cheval und grüne Dragoner in buntem Gemisch südwärts. Sie kommen näher, schreckensvoll ihren Freunden in den Schanzen bei der Kapelle

winkend. Jetzt stiebt ein Teil der Ankömmlinge durch das Würzbacher Thal nach Saarbrücken, ein anderer blies-ab nach Saargemünd. „Tout est perdu!“ hört man sie schreien, „der Feind, der Feind mit furchtbarer Macht auf unsern Fersen!“ Da wird es unsern damals 5000 Blies-kasteler Fortifikationsinfanteristen doch zu heiß unter dem Koller. Auch sie laufen und fliehen in rasender Eile, einer will dem andern voran, sie ziehen gegen sich selbst die Waffen, zer-hauen sich Nasen, Ohren, Arme. Im Nu ist das Lager leer, und die freudetrunkenen Blieskasteler Bürger wandeln am Nachmittage unter tiefsinnigen strategischen Ergüssen im stillen Lager, die Österreicher und Preußen erwartend. Statt ihrer kamen nach 2 Tagen — wieder die alten „Braven“, und die Zeitungen berichteten, daß 16 Wurmsersche Husaren einen Osterfrühritt nach Homburg gemacht und den ganzen Lärm verursacht hätten!!

Und doch scheint die Rettung nahe. Am 7. April kommt es vor den Augen der Residenzler zum Gefecht bei Schwarzenacker, in dessen Verlauf die Bliesbrücke zusammenbricht. Zwar bleibt der Ausgang unentschieden, aber man hat doch Deutsche gesehen, man weiß, daß nur drei Stunden gegen Osten die Österreicher unter Hohenlohe und Oberst Szekely stehen. Wie sehnte unsere Reichsgräfin sie herbei, wie gern wäre sie dort gewesen, wo doch ihres Lebens Sicherheit garantiert war! Aber unbeweglich steht Landremont noch 5 Wochen in seinen Verschanzungen zu Blieskastel und Limbach[42]), unbeweglich

liegt Krieg und Not, hängt das Damoklesschwert über Marianne.

Es muß und wird fallen!

Müde schleichen die Tage; Mai kommt ins Land, und immer bangere Stunden bringt er. Noch hofft die Reichsgräfin — und schon ist ihr das Urteil gesprochen! In Paris hat am 6. April der Wohlfahrtsausschuß sich gebildet, und im Sinne Robespieres handelten die „Volksrepräsentanten" von Metz, als sie am 11. Mai die Kassation der Güter und die gefängliche Einlieferung der herzoglichen und gräflichen Familien Nassau, Leyen und Wittelsbach nach Paris befehlen, mit anderen Worten deren Ausrottung durch Fallbeil wünschen! Dem Spruch folgte die Ausführung auf dem Fuße. In tiefster Heimlichkeit hatte Kommissär Boutay den Haftbefehl gegen Marianne von der Leyen überkommen, in unheimlicher Ruhe näherte er sich an der Spitze von 300 Gendarmen am Abend des 15. Mai 1793 der unglücklichen Stadt und Residenz. Die Nacht war eingebrochen, als die Arreteurs ankommen. Lautlos huschen sie durch die Wiesen und Büsche, schleichen sie durch Thore und Straßen. Und bald ist jeder Ausgang umlagert, jeder Weg verstellt!

Die Reichsgräfin Marianne von der Leyen, die Sternkreuz-Ordensdame, die verdiente Regentin, eine Landesmutter — — wird enden unter Robespierres Schreckensmacht![44])

Schwere Ahnungen hatten in der Nacht zuvor ihre Seele gequält; unerträglich lang war der Tag gewesen. Jetzt sank die stille Maiennacht auf Flur und Stadt. Friede kehrte ein, und die Reichsgräfin hatte es über sich gebracht, vor dem Souper eine Partie l'hombre mit der Gesellschaftsdame zu nehmen. Beide saßen in der Fensternische des Salons, neben ihnen „die Fränz"; in dämmeriger Ecke pflogen die beiden Offiziere Bertrand und v. Scheid halblauter Unterhaltung.

Da tönen Schritte auf dem Flur.[45]) Ein ungebetener Gast tritt ins Vorzimmer. Mit Säbel und Sporen klirrend, verkündet er seine Anwesenheit.

Fränz eilt hinaus.

Sie bleibt lange.

Marianne sendet die Hofdame nach, und diese meldet, Boutay heiße der späte Besucher, und Frau v. Scheid scheine ihn nicht vorlassen zu wollen.

Die Reichsgräfin fühlt, wie sie erbebt; sie sieht den Abgrund und schaudert. Doch nur auf einen Moment. Ruhe kann alles retten. Ruhe muß siegen!

Die einzige Möglichkeit des Entkommens ist, Boutay durch Einladung zum Essen etwas hinzuhalten, ihn vor allem nicht in den Salon treten zu lassen, weil von hier aus der Eingang zu dem verborgenen Zimmer möglich ist.

Marianne eilt in das Antichambre, begrüßt mit bewundernswerter Selbstbeherrschung den Kommissär und

lädt ihn zum Abendessen. Betroffen von der Erscheinung, von der Würde, der Hoheit der Dame, hat er bloß die grobe Antwort: „Ich soupiere nicht“, ist aber, in Scham vor sich selbst, nicht fähig, der Reichsgräfin auf ihre Frage den Zweck seines späten, unhöflichen Eintreffens anzugeben. Zerknirscht verweist er auf Frau v. Scheid, welche den Inhalt seiner Mission kenne. Aber die gute Fränz ist schreckensstarr und stumm. Wiederholt verlangt Marianne Auskunft; sie nimmt Platz, um den héros national auch zum Setzen zu veranlassen; er aber zieht den eben herzutretenden Hauptmann Bertrand auf die Seite, und durch diesen erst erfährt die Bedrohte mit klaren Worten, was ihr bevorsteht, was sie längst gefühlt.

Sie hat nur einen Gedanken: Boutay muß in irgend einer Weise beschämt aufgehalten werden!

Voll königlichen Selbstbewußtseins erhebt sie sich. Das seit Jahren durch die schmachvollen Ränke dieser Freiheitsschwindler und nicht zuletzt dieses Räubers erlittene Unrecht, all der lang verhaltene Groll gegen die empörende Habsucht — denn aus einer andern Triebfeder konnte all das nicht hervorgehen —, der Groll gegen die infame Niederträchtigkeit der „Volksbeglücker“, die hier durch einen bubenhaften Feigling vertreten sind, dem sie nur Gutes erwiesen, all das drängt sich der Verfolgten auf die Zunge. Wie Donnerwort an böses Gewissen fallen ihre Worte auf Boutay, der — zuletzt ihr beipflichtet, sich selbst verurteilt!! Und nun ist das Eisen warm: Wie

in Verachtung über diese Memme herrscht die hohe Dame ihren Arreteur an: Veuillez attendre içi. Je voudrais bien aller un moment à ma chambre!*)

Das Subjekt gehorcht und ist allein.

Es verfließt eine Viertelstunde.

Der Mann wartet — das ganze Haus ist ja umstellt! Still bleibt alles.

Noch eine Viertelstunde! Maria Anna kommt nicht.

Der Held wird unruhig – sollte doch – — —? Aber es ist ja unmöglich. Wehe ihr, wenn sie den Gendarmen in die Hände laufen sollte. Nein, so unklug ist sie nicht!

Wieder vergeht einige Zeit — die Wachen melden nichts. Nachsehen schadet ja nicht! Boutay dringt vor; man weicht seinen Fragen aus. Er sucht, er hört die Diener, die Soldaten — sie wissen nichts. Er stürmt durchs Haus, er befiehlt Unterstützung; Fackeln und Laternen leuchten in allen Kellern und Luken. Bluthunden gleich, doch lautlos, um der Stadt nichts zu verraten und Mariannen wider Wunsch Hilfe und Gefährten zu geben, schnauben sie einher. Eine unsägliche Wut bemächtigt sich des Huissiers, als der Tag graut und nicht eine Spur der Flüchtigen gefunden. Doch sie kann ja nicht entronnen sein!

*) Warten Sie gefälligst hier! Ich werde auf einen Augenblick mich auf mein Zimmer begeben.

Kolbenschläge wecken die Bürger. Eine hochnotpeinliche Haussuchung liefert kein Resultat. Die Rotte

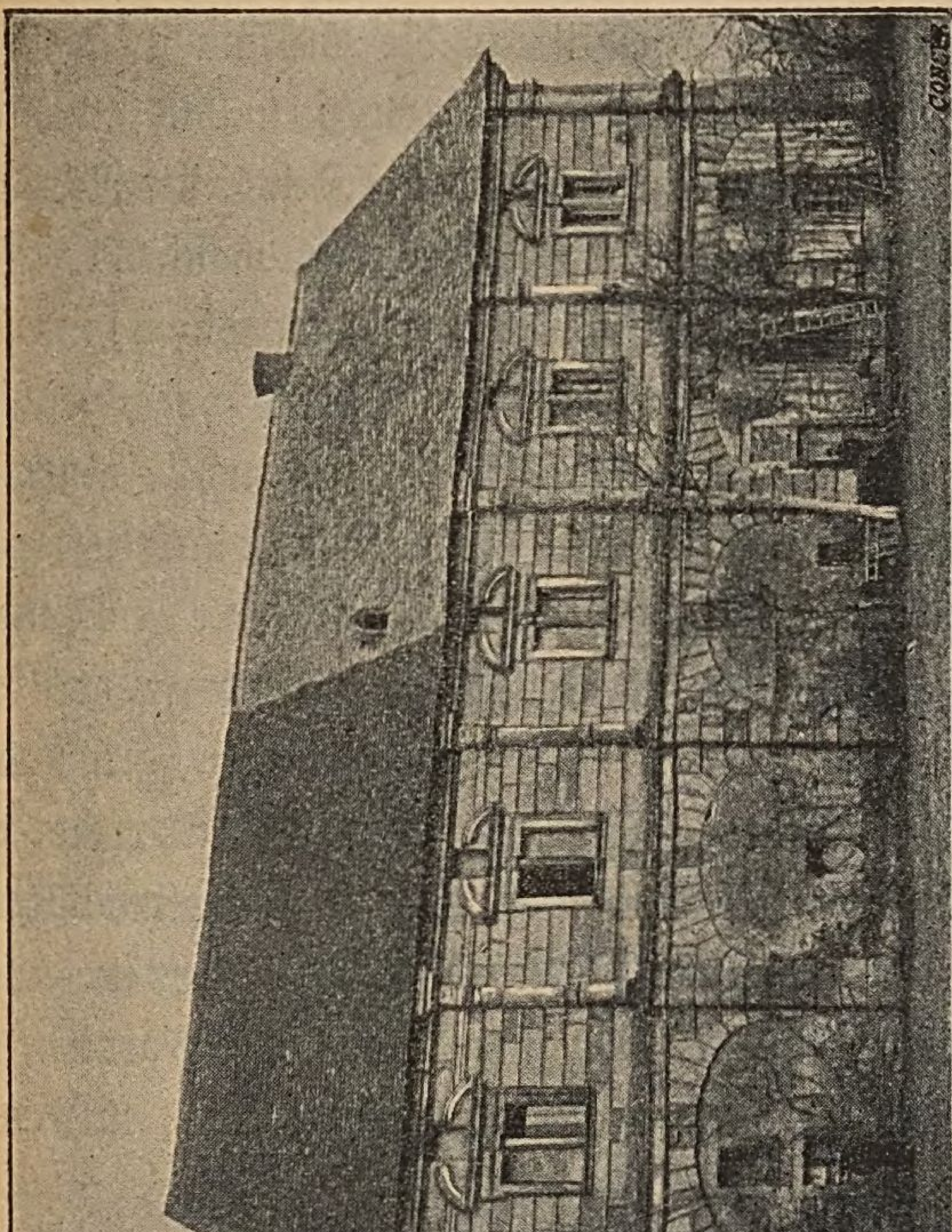


Fig. 7. **Die Orangerie**
in ihrem jetzigen Zustand.

teilt sich: die einen streifen in den Gau zur Suche, die andern bleiben als „Ausleerungskommission“ unter Befehl Boutays zurück, dieses Erzgauners, der „samt seinen

Genossen als Dieb, Meineidiger, Verschwender und was alles noch mehr bekannt ist.“

Schon am Abend vorher waren sämtliche Räte und Diener versammelt und ihnen die Eröffnung gemacht worden, daß „Gräfin, Räte und Agenten laut Beschluß der Departements-Volksvertreter als Feinde der Republik erklärt seien, weil sie die Revolution haßten.“ Die Regierung und Kammer waren beschlagnahmt und die Beamten mit Wachen in ihre Häuser zurückgeschickt worden. In der Frühe des Tages werden sie neuerlich zitiert, damit sie vernähmen, auch sie seien arretiert und würden als Geisel — angeblich für die entflohene Gräfin — unter sicherer Begleitung nach Paris geführt; ihre Effekten, Papiere und Möbel würden gleich den gräflichen versiegelt, ihr Vieh aber und Vorräte zur Unterhaltung und Erhaltung an die Bevollmächtigten des Mosel-Departements verbracht. So lautete allerdings der Befehl, der doch immer noch die Formen des Rechtsverfahrens eingehalten wissen will. Und wie verfuhr Boutay?

Ohne jede Wahl und Rücksicht verhaftete er Greise, Männer und Frauen, sogar den Gast Mariannens, Oberst von Scheid, einen altersschwachen Ehrenmann, der voraussichtlich den Strapazen erliegen mußte. „Unter Thränen ihrer Verwandten, Freunde und Mitbürger reisen die unglücklichen Gefangenen ab. Nicht einmal eine Chaise erhielten sie, sondern wurden auf einem

offenen Strohwagen unter Begleitung eines Detachements Gendarmen aus der Stadt weggefahren, und in Forbach mit ihren übrigen Unglücksgefährten vereinigt, die von Saar- und Zweibrücken aus zu ihnen stießen; hier mußten sie die Nacht auf dem Boden und den Bänken zubringen, da man ihnen nicht einmal ein Nachtlager besorgt hatte."

Ehrenboutay hatte unterdes sich in seiner vollen Größe gezeigt — beim „Ausleeren". „Kein Haufen lumpigter ausgehungerter Beduinen kann mit der raubgierigen Wut über das Gepäck der gemordeten oder überwältigten Reisenden herfallen, mit welcher diese Schurken über die (fürstlichen) Güter hergefallen sind." Wein und Getreide, Möbel und Geräte, Wertsachen und Kleinigkeiten, selbst die vergoldeten Leisten, die Glasthüren und Schlösser, die Öfen, die Nachtstühle und Nachttöpfe müssen „für die Nation" mit, sogar die eisernen Klammern, welche die Strebemauern der Residenz verankerten, reißen sie heraus, trotzdem die Bürger fußfällig bitten, doch nicht dadurch den Zusammensturz des Schlosses und ihrer Häuser herbeizuführen. Was zu schwer oder intransportabel ist, wird verkauft[46]), an ein ordentliches Packen aber nicht gedacht, alles, der kostbaren Spiegel ungeachtet, durcheinander auf den Wagen geworfen, die Ladungen ohne Decken in strömendem Regen gelassen. Die Rosse sind im großen Saal eingestellt, dessen Säulen und Stuck zerhackt, dessen Statuen umgestürzt, dessen Gemälde und Tapeten zerfetzt werden. „Das kostbare

Naturalienkabinett, die reiche Münzsammlung, eine ebenso wertvolle Bibliothek wurden verschleudert, ohne Inventar aufgeladen, trotzdem ein Bürger das verlangte, sich sogar erbötig machte, die Büchersammlung in seine Obhut zu nehmen und in Frankreich Bürgschaft dafür zu leisten" — so berichten Franzosen selbst.[17]) Im Garten werden die Deicheln der Fontaine aus der Erde gerissen; auch die Kirche ist vor Gier nicht sicher. Sie stand schutzlos; denn Pfarrer und Franziskaner hatten, gewarnt, schon in der Nacht unter Mitnahme des Allerheiligsten und der wertvollsten Paramente und Gefäße, das Weite gefunden. Niemand war mehr, der über ihrem Gotteshause wachte. Die Briganten dringen ein. Wenig befriedigt steigen sie zur Gruft hinab, wo der Sarg von Franz Karl mitten im Gewölbe steht. Sie zerren den Deckel weg, die Unmenschen, sie wühlen in dem Gebein des Reichsgrafen, die Leichenschänder, sie suchen bei Fackelschein nach Gold und Silber. Wenig genug finden sie. Fluchend und polternd werfen sie die Lade zu, lärmend und verwünschend steigen sie an's Tageslicht, um hier den Eingang zu demolieren. Die Glocken holen sie vom Thurme; was vom Kapellen- und Waisenhausfonds erreichbar, säckeln sie ein.

Vierzehn Tage dauert der Vandalismus, dessen fressende Wut zuletzt auch auf Privateigentum überging und dessen Schaden von dem jungen Reichsgrafen Philipp auf 1823405 fl bloß für Möbel, Gold- und Silberzeug,

Jahresrenten, Weizen, Korn und Hafer berechnet wurde. Das wenigste davon floß in die nationale Kasse; die Sahne blieb in den Händen der Räuber selbst. So schamlos wurde dieses Geschäft betrieben, daß sich zuletzt sogar die Jakobiner schämten und zwei Kommissäre, Purnot und Rolland, am 30. Juni nach Blieskastel absandten. Beide waren „Administrateurs du Directoire“ des Moseldepartements und sollten untersuchen, ob sich der Konvent in Boutay und Genossen getäuscht habe. Sie führten lange Verhöre und legten das Ergebnis in einem „Rapport“*) nieder, der einer moralischen Hinrichtung der Ausleerer gleichkommt. Ausdrücklich sagen die Kommissäre, daß das Schloß der Leyen an Pracht alle Nachbarschlösser übertroffen, von Gold gestrotzt habe, ein Zimmer schöner als das andere gewesen sei; dafür aber läge es auch im Zustande größter Verwüstung und Zerstörung. Kein Siegel sei angelegt, kein Inventar aufgenommen, kein städtischer Beamter zu den Operationen herbeigerufen worden. Man möge — zur gelinden Sühne des Unrechts — wenigstens die Geiseln in Freiheit setzen. Das geschah allerdings, doch erst -- 2 Jahre nachher. Das Schloß aber wird im November 1793, nachdem die Bürgerschaft auf eigene Kosten die Ankereisen der Strebemauern wieder eingefügt hatte, auf den Abriß versteigert und kommt hiebei, wie man erzählt,

*) Nach diesem Rapport ist Seite 87—89 geschrieben.

um 300 fl. an den Juden Hirsch in Saargemünd, der den Mimbachern und Bliesкastelern die pachtweise Benützung des Hauses als — Steinbruch gestattet. Die eigenen Unterthanen haben das Schloß zerbröckelt! Durch die bayerische Regierung wurden 1820 die letzten gefahrdrohenden Reste beseitigt, der Platz verebnet und der Pflug über die Stätte gezogen, wo dereinst fürstliche Pracht und reichsgräfliches Regiment gewaltet. So vergeht der Glanz der Welt! — —

Und Marianne?

Die Patrouillen fanden sie nicht. Ein Preis wurde auf den Kopf der Reichsgräfin gesetzt.

Wo sie wohl sein mag?

V.

In Not und Elend.

Marianne als Flüchtige.

15.—27. Mai 1793.

Die edle Dulderin ist und bleibt für die große Öffentlichkeit verschwunden; nur unzuverlässige Gerüchte gehen, und bald spricht man von ihr wie von einer selig Verklärten. Die Volksstimmung wendet sich mit Bitterkeit gegen die blutdürstigen Räuber, sogar die Freunde derselben verstummen angesichts dieser gemeinen Verbrechen. Da suchen die Jakobiner ihr Vorgehen durch eine Proklamation vom 3. Juni öffentlich zu rechtfertigen. Dieselbe mußte von allen Kanzeln verlesen werden und lautete in ihren Kraftstellen:

„Friede den Hütten,
Krieg den Palästen!

„Die Volksvertreter haben im Namen der Republik „die Verhaftung des Fürsten von Nassau-Saarbrücken „und der Gräfin von der Leyen samt Familien, sowie „die Beschlagnahme ihrer Güter angeordnet. Sie beeilen „sich, über die Beweggründe zu diesem Gewaltakt Rechen-„schaft zu geben."

„Kaum hatte die französische Nation dem Wunsche „Ausdruck gegeben, die Form der Regierung zu ändern, „als der Despotismus allüberall sich diesem Triumph

„der Weisheit zu widersetzen strebte. An allen Höfen sah „man Ränke spinnen, hier fand die fürstliche Aristokratie „eine Stütze, der priesterliche Fanatismus einen Halt, das „Volk einen Feind; es bildete sich eine Liga zwischen allen „Thronen .... Österreich, Preußen, Böhmen, Ungarn, „Holland, England erklärten der Republik offen, daß „sie dieselbe als ihren Feind betrachteten; das Deutsche „Reich zögerte nicht, gleicher Gesinnung Ausdruck zu „geben, indem die mächtigern Fürsten der Entscheidung „des Reichstages von Regensburg Folge leisteten."

„Einzelne von seinen Zaunkönigen aber thaten ihre „Schritte mit mehr Kunst, diejenigen nämlich, welche den „französischen Heeren näher lagen und eher von Strafe „ereilt werden konnten; sie wußten unter dem Deckmantel „der Neutralität mit größerer Falschheit sowohl dem, „was ihnen ihr Haß gegen die französische Nation eingab, „Genüge zu leisten als auch dem, was die Klugheit von „ihnen erwartete. Sie wurden die Spione ihrer Bundes„brüder und vermaßen sich auf diese Weise, den Schutz, den „sie von den Franzosen empfangen sollten, gegen die „Schützer auszunützen."

„Das ist die Rolle, die zu spielen der Fürst von „Nassau, die Gräfin von der Leyen und ihre Familien „sich nicht entblödeten: Während des Aufenthaltes der „französischen Truppen in den Territorien von Saarbrücken „und Blieskastel verbreiteten sie entweder in Person oder „durch ihre Agenten die aufregendsten Gerüchte, die dazu

„angethan gewesen wären, Unruhe und Mutlosigkeit unter „die Truppen zu tragen, wenn sie nicht von einem so „reinen Patriotismus erfüllt gewesen wären . . . Man „sah sie Leute beraten, welche von der nationalen Rache „verfolgt wurden. Sie, als die Zeugen unserer Kräfte, „unserer Stellungen, unserer Bewegungen, waren es immer, „die unsere Feinde unterrichteten. Aber der Haß gegen „die französische Nation beschränkte sich nicht lange auf „diese heimlichen Schritte. Es ist durch alle Korrespon- „denzen des Moseldepartements und Saardistriktes*) be- „wiesen, daß sie (Nassau und Leyen) die Emigration „begünstigten, daß sie einem Mandel, einem Groslebois „einem Daubert Zuflucht geboten; sie haben in ihrem „Dienst einen Olivier, einen Mercuis und so viele andere „Verbannte, die keine anderen Ansprüche auf Bevorzugung „bei ihnen hatten als ihre Abneigung gegen die französische „Revolution. Man hat gesehen, wie sie durch ihre Agenten „und geheimen Räte Beobachtungen über alle Bürger von „Nassau und Blieskastel machen ließen, die irgend ein „Interesse an den Franzosen genommen hatten, wie die „Überwachung sogar auf die Vaterlandsfreunde der be- „nachbarten Distrikte ausgedehnt wurde, um sie alle der „Rache der fremden Truppen zu überantworten, wenn „einmal ein Einfall derselben möglich sein sollte . . . . „Vergeblich würden sie diesen Schuldbeweisen gegenüber

*) Alle Privatbriefe wurden amtlich von der Post erbrochen, geprüft und dann erst abgesandt.

„das Fehlen einer formellen Übereinstimmung mit dem „Reichstag von Regensburg ins Feld führen; vergebens „würden sie sich auf die Thatsache stützen, daß sie ihr „Kriegskontingent an Mannschaften nicht gestellt hätten; „denn niemand kann es verborgen sein, daß man dieses „Kontingent auch in Geld liefern kann; und daß sie „dieses letztere gethan, geht schlagend daraus hervor daß „sie die Emigranten aufnahmen (!) und gegen jenen Reichs-„tagsbeschluß nicht protestierten (!!!).“

Hieran reihte sich die ausdrückliche Gutheißung aller bisherigen Maßregeln gegen die „hochverräterischen“ Fürsten, die längst vollzogene Beschlagnahme ihrer Güter, auch jener im rechtsrheinischen Deutschland und die Bestimmung, daß von den Erträgnissen die Gefangenen ihre Gehälter und eine Monatsrate als Remuneration und Reiseentschädigung (!) erhalten sollten. Dann schließt das freche Machwerk mit den Worten:

„Gegenwärtige Proklamation ist zu drucken und wo „immer notwendig zu verbreiten.“

„Gegeben zu Metz, den 2. Juli 1793 im 2. Jahr „der einigen und unteilbaren Frankenrepublik.“

Loubrany. L. Maribon. Montant.

Levasseur. Maignet.“ [48])

Diese Urteilsbegründung wurde 18 Tage nach der Urteilsvollziehung gegeben, das Vermögen als Nationalgut erklärt, nachdem zahllose Schurken sich daran bereichert hatten!

Mit welcher Unverschämtheit ist hier die Wahrheit in Lüge verkehrt, mit welcher Frechheit allem herkömm-

lichen Urteil Hohn gesprochen! Welche Bubenhaftigkeit spricht aus jedem Wort! Sogar die eignen Abgesandten, die Untersuchungskommissäre Purnot und Rolland, von welchen oben gesprochen, zeihen die Revolution der Lüge, indem sie im Anschluß an die prahlerische Überschrift gegenwärtiger Proklamation ihren Bericht beginnen: „In den Bezirken von Nassau und Blieskastel hat man Krieg geführt mit den Palästen, aber den Hütten ist der Friede nicht gewahrt worden." Mit welchem innerlichen Jauchzen muß diese Verlesung der Pfarrherr von Rubenheim gethan haben, der einzige im Lande, der da wußte, daß an dem Tage, wo die Proklamation erschien, die hohe Frau bereits in Münchweiler a. Gl. bei ihrem Sohne Philipp angekommen, daß sie für immer gerettet sei aus den Fängen Robespierres!

Gerettet aus Robespierres Krallen! Dem Leben, der Ehre erhalten! — —

Marianne hat es selbst aufgezeichnet, was sie in den 12 Tagen der Flucht erlebt, wo sie, die Herrscherin, wie ein Wild gehetzt, die Vorpostenkette der Preußen zu erreichen strebte. Verfolgen wir an der Hand dieses Tagebuches und unter Bezugnahme auf die beigegebene Karte und den Stadtplan ihre Abenteuer.

Die Reichsgräfin hatte sich an dem schrecklichen Abend des 15. Mai von Boutay glücklich zurückgezogen. Sie durcheilt den Salon, durchfliegt den Schlafsaal und verschwindet hinter der geheimen Tapetenthüre. Sie hat die Zofenkammer erreicht, in der sie seit 1/4 Jahr kampierte. Schnell ist der Anzug gewechselt; — eine bäuerliche Magd tritt

bald darauf in die herrschaftliche Küche. Bestürzt sieht sie die Dienerschaft, erkennt ihre Fürstin, weint und berichtet, daß jeder Ausgang besetzt und der Weg durch ein Fenster unrätlich sei, da die etwa 6 m hohe östliche Felsenwand jedes Entrinnen vergeblich erscheinen lasse. Die Not drängt; Marianne muß den Todessprung wagen! Sie entschlüpft durch das südwestliche Souterrain-Fenster, rutscht am Felsen abwärts, kommt wie durch ein Wunder glücklich zu Boden und befindet sich im Hofe, im Hause ihres Koches, das indes von republikanischen Volontairs besetzt ist. Glücklich jedoch gewinnt sie den vorderen Ausgang, durchquert die stille Kreuzgasse (Vgl. Stadtplan!) und läutet in tausend Ängsten etwa um ½ 11 Uhr an der Wohnung einer Kammerdienerswitwe. Endlich erhält sie Einlaß, muß aber nach reiflicher Beratung erkennen, daß sie, hier versteckt gehalten, nur für die Nacht Unterkommen habe, um am Morgen ihre Gastgeber mit sich in den Tod zu rennen. Hinaus darum ins Freie! Begleitet von Magd und Tochter des Hauses, verläßt sie in südlicher Richtung um 11 Uhr die Stadt, passiert glücklich zwei mit je 150 Mann belegte Wachtfeuer und stürzt nun, nachdem ihre Begleiterinnen gewendet, allein querfeldein! Immer weiter, südwestlich weiter, weg von der Heerstraße, ins öde Gebirge, in die Einsamkeit! Vier Stunden wandert sie in Nacht und Dunkel über Feld und Flur. Da heben sich im Osten schon die ersten Lichter. Marianne muß sich verbergen. Ein Dörflein blinkt aus der Dämmerung; es ist Rubenheim. Die Flüchtige will zum Pfarrhaus. Sie klopft; mit ehrfürchtigem Schreck empfängt der würdige

Pfarrherr, der aus Blieskastel gebürtige M. W. Jungbluth (gest. 1798 in Rubenheim) [49] seine durchlauchtige Landesherrin. Doch auch hier gibt es Spione; auf das Drängen der geängstigten Dame ermittelt der Geistliche nach zwei Tagen die einsam gelegene Hütte der Taglöhnerfamilie Johann Zahn und Gertraud Vogelgesang

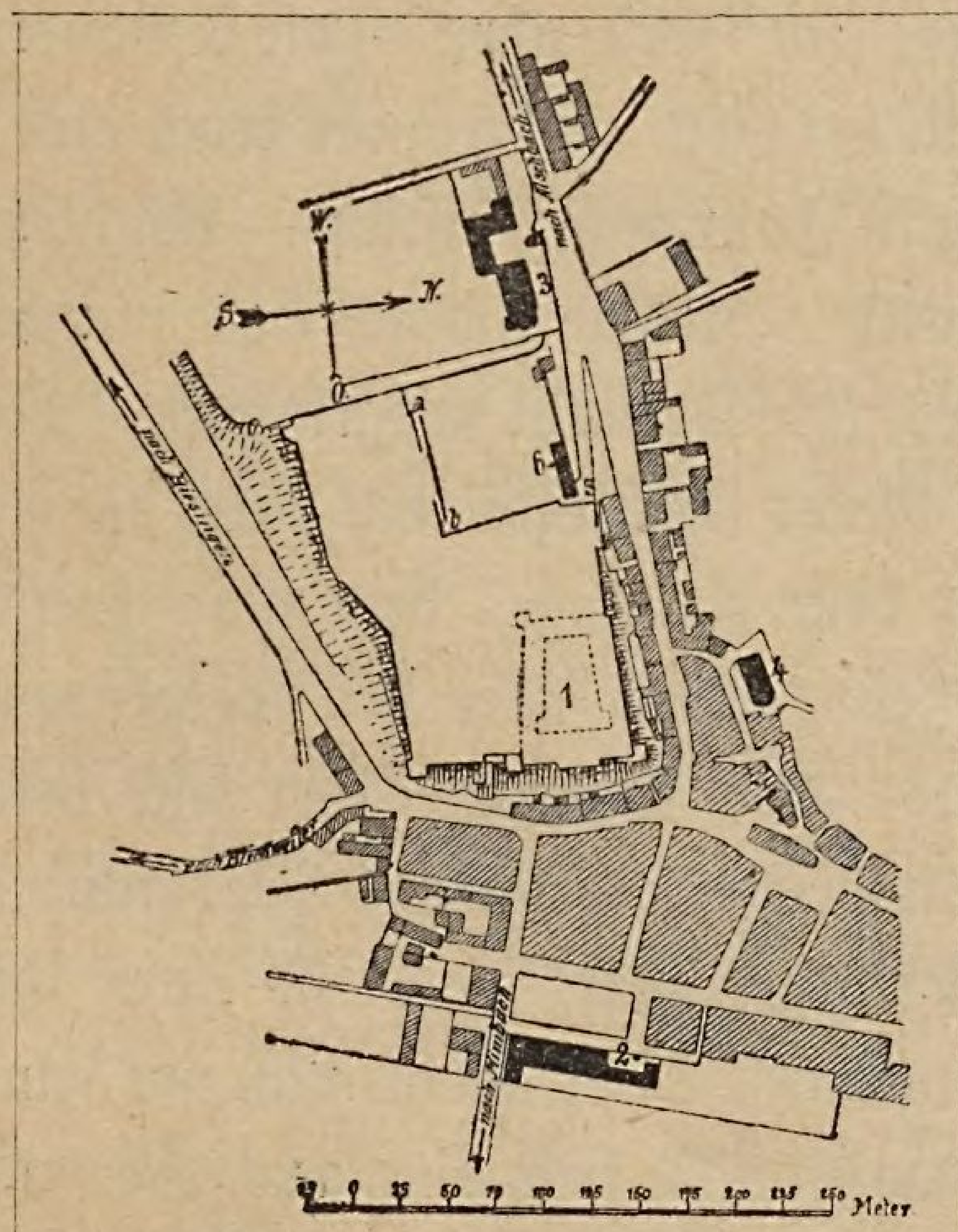


Fig. 8. **Lageplan von Blieskastel.**
1. Schloß. 2. Waisenhaus. 3. Hof- 4. Stadtkirche. 5. Eingangsthor. 6. Orangerie.

in Herbitzheim, [50]) wohin die Verfolgte in der Nacht des 18. Mai übersiedelt. Aber die Nachbarn werden aufmerksam ob der fremden, sauberen „Base", die da oben im Dachstübchen wohnt. Wiederum erhebt die Gräfin den flüchtigen Fuß, diesmal aus der Mansarde in — die Holzlege, einen viereckigen, niedrigen, feuchten Raum neben der als Flur dienenden Küche. In diesem Holzstall,

der durch den Küchenschrank verschliessbar war, verbrachte die Regentin zwei Tage. Da entsteht in der Nacht zum 21. Mai auffälliges Geräusch auf der Straße. Vier Pferde halten vor dem Hause, geführt von drei Bauern aus dem nördlichen Gau; diese bringen die Nachricht, 150 Preußen stünden in Einöd bei Zweibrücken, Maria zu empfangen; sie selbst aber — die 3 Bauern — wollten sie sicher dahin bringen. Marianne kroch aus ihrer Höhle, ließ sich willig in Fuhrmannskostüm — mächtige Stiefel und schweren Mantel — stecken und auf das plumpe Ackerpferd heben, welches ihre Freunde mitgebracht. Man ritt zwei Stunden der Nacht im Walde und hätte dann, wäre es hell gewesen, von dem Abhange, dem man eben folgte, das freiheitverheißende Einöd über den brodelnden Frühnebeln des Bliesthales sehen können. Aber jetzt befand man sich an der Vorpostenkette, und nachdem Marianne, um ein wenig zu ruhen, abgestiegen war, sendet sie einen ihrer Begleiter zur Umschau voraus. Der scheint nun mit seinem Gewissen und den Franzosen nicht recht eins geworden zu sein; er gibt Notsignal; im Nu war das tapfere Bauernkleeblatt zerstoben, das ledige Pferd Mariannens rannte mit, und — die reichsgräfliche Pseudofuhrknechtin saß allein, unfähig, selbst sich ihrer Schuhe zu entledigen. Aber weiter muß sie; Todesangst treibt sie! Sie folgt unter unsäglichen Anstrengungen dem Damme des Weihers in Lautzkirchen, klopft vergeblich an der Pulvermühle daselbst und lehnt sich zuletzt, von Müdigkeit überwältigt, an eine Thüre, welche sie als Mauer eines Hauses vermeinte. Plötzlich weicht diese Stütze, die Reichsgräfin fällt rückwärts in — einen

Haufen frischen weichen Klees, und wohlthuende Wärme umgibt sie. Aber bleiben darf sie im Stalle nicht! Was würde denn die Viehmagd thun, die nun bald kommen konnte! Weiter denn in Gottes Namen!

Die nahe Pulvermühle mit ihrem Geklapper leitet die bedauernswerte Frau. Freundlich, liebevoll wird sie empfangen. Aber fremde Arbeiter sind im Hause; vor Verrat ist man nicht sicher! Ob sie nicht zum Hause ihres Gärtners nach Niederwürzbach wolle? Doch — da fällt der redseligen Pulvermüllerin ein, daß ja heute (21. Mai) die Philippsburg bei Niederwürzbach nach Marianne durchsucht werden solle[51]) und alle Bauern aufgeboten seien zu streifenden Patrouillen. Die Chaussee wird sich also bald beleben. Die Gräfin weiß aber keinen andern Weg als diese Landstraße. Da verfällt ihre findige Gastgeberin auf den jungen Dorfschullehrer Jakob Kiefer[52]); der werde ein sicherer Führer durch Gebüsch und Sumpf sein. Also wird er gerufen, Marianne nimmt Schuhe von ihrer Wirtin, und nun geht's auf Umwegen in das Dorf Niederwürzbach, in dem die Reichsgräfin so oft geweilt, um dessen herrliche Weiher sie drei Landhäuser hatte. Da liegen sie in lieblicher Morgenpracht, aber ihre Herrin die Reichsgräfin, eine bäuerliche Magd, pocht um Einlaß — bei dem Gärtner! Und selbst dieser muß sie um ihrer und seiner Sicherheit willen wegweisen, kann ihr nur trockene Kleider geben. Marianne eilt zum nahen Walde!

Zwei Stunden entfernt, auf der Höhe von Limbach, stehen die Preußen. Dahin sendet die Reichsgräfin ver=

traute Bauern mit einer Anfrage. Fünf lange Stunden vergehen, bis diese zurückkommen und melden, man werde ihr um 4 Uhr eine Patrouille entgegensenden. Wieder schickt sich Mariannne, die nur wenige Stunden auf einer Laubschütte im Wald geruht, ins Unvermeidliche; wieder reißt ihr Pferd aus, das sie auf eine Sekunde verlassen. Trotz namenloser Ermüdung muß sie zu Fuß einen steilen Berg erklettern. Berittene sprengen ihr oben entgegen, sie flüchtet, stürzt den Hang hinab, verfolgt von jenen, die sich unten — als treue leyensche Jäger entpuppen, welche die Reichsgräfin seit der mißglückten Fuhrmannsreise suchen. Neuerdings geht's bergan; man nähert sich Limbach und den Preußen; doch schon seit zwei Stunden ist Kanonendonner zu vernehmen, und als die Flüchtigen anlangen, sind die Preußen zurückgeworfen; Marianne hat abermals verspielt. Der „Heimweg in den Wald" aber ist lebensgefährlich; es ist Nachmittag, und aus dem Thal hallt von der Philippsburg das Geschrei der plündernden Franzmänner, das Halloh der Hetzjagd, welche nach Maria Anna fahndet. Schritt um Schritt nur kann man voran, von Baum zu Baum sucht man Deckung. Wohlbehalten betritt man wieder das schützende, heilige Dunkel des Waldes. Die Jäger eilen weg, um von ihren Weibern Speise zu holen. Marianne kann jedoch nichts nehmen. Sie ruht, an einen Baum gelehnt, indes ein kalter Regen niedergeht. Und als es dunkelt, wandert die Aermste südwärts, um nach 5 Stunden — wieder vor dem Pfarrhaus in Rubenheim zu stehen. Mit ergreifenden Freudenbezei-

gungen wird sie hier aufgenommen. „Der gute Pfarrer und seine Schwestern umarmen mich, sie umarmen sich und wünschen sich Glück zu meiner Rückkehr, da sie mich bereits als verloren betrauerten. Wie war dieser Augenblick süß für meine von Jammer zerrissene Seele!“

Eben will sie zu Bett gehen, als man pocht. Der Gärtner von Würzbach steht draußen: Es sei ein Preis auf die Reichsgräfin ausgeschrieben, zwei Priester der Nachbarschaft seien sequestriert worden. Den würdigen Pfarrherrn überfällt ein Grausen; nun darf auch er die Nächte nicht mehr im Hause verbringen! In den Steinbrüchen der Umgegend nächtigt er; für Marianne aber findet sich eine von Brombeer verwachsene Grotte, in der sie während der Nacht des 24./25. Mai schläft und, von Leid und Mattigkeit überwältigt, resigniert ihr Schicksal erwarten will. Gewaltsam schleppt sie von dort ein redlicher Bauer aus Bebelsheim zu sich. Hier in dem stillen Mandelbachthale haben sich gleichzeitig sämtliche flüchtigen leyenschen Kleriker der Umgegend versammelt zu einem letzten Wort. Wer weiß, wann der Wolf einfällt! Dann ist auch die Reichsgräfin verloren.

Die Bäuerin weiß Rat.

Ihr ist ja heute der Müller Joh. Paul Kempf [53]) aus Gersheim begegnet. Sei ein gar honetter Mann, habe von der Reichsgräfin geredet und gesagt, er würde den Vorzug, sie auch nur eine Nacht beherbergen zu dürfen, gern mit vielem Gelde zahlen. Die Mühle, so meint die Bäuerin, liege allein vor dem Dorf am Wasser, habe eine feine Kammer hinter der Eheleute

Schlafstube, und von der führe eine verborgene Thüre mit Steg hinüber auf die versteckte Insel. (Vgl. S. 12.) Kinder seien keine da, Gesinde wenig — hier allein könne die Herrscherin einige Sicherheit haben. Ob man hingehe?

Natürlich!

Der Mann aber räuspert sich, nimmt seinen hainbuchenen Stock aus dem Uhrkasten, setzt die seidene Schirmkappe auf und verläßt mit seinem „Ehegespons" — denn so hatte sich Marianne gekleidet — Abends 8 Uhr Bebelsheim. Wohlbehalten langt man bei Nacht und Dunkelheit im Hause der braven Müllersleute zu Gersheim an, und hier begann die Reichsgräfin ruhiger zu werden.

Da meldet sich am 26. Mai ein junger Mann, der die Fürstin dringend sprechen will. Maria Anna fährt entsetzt empor. Sie fürchtet Verrat! Doch jener, der draußen wartet, erklärt, er sei gesandt von Philipp von der Leyen und beauftragt, die Gräfin zu retten. Marianne glaubt; sie läßt den bescheidenen Mann vor und erkennt in ihm — den Lautzkircher Lehrer, Jakob Kiefer. Er sei alsbald nach jenem Tage, an dem er die Herrin gegen Würzburg zu geleiten die Ehre hatte, zu Graf Philipp in Glanmünchweiler und habe mit diesem einen Fluchtplan entworfen, für dessen Gelingen er einstehe. Der Müller, sofort herbeigerufen, wird recht barsch ob des Unternehmens eines jungen Fants in so heikler Sache. Nachdem aber auch der Pfarrer die Sache gutgeheißen

und alles zum dutzenden Male besprochen war, ist der gute grimme Müller einverstanden. Unser Lehrer hat sich einen Paß verschafft: Er sei Schuhmacher, der mit „seiner Mutter“ (Marianne) zum Lederkauf nach Zweibrücken gehe. Die Reichsgräfin macht entsprechend Toilette, und morgens um 3 Uhr verläßt sie, nachdem ihr Hausherr sie ausreichend mit Geld versehen, mit „ihrem Sohne“ ihr gastliches Asyl. Der Müller aber nimmt ein- für allemal die Staatsaktion vollwichtig und erklärt beim Abschied dem jungen Lehrer: Entweder Ihr rettet die Gräfin, und ich lohn' es Euch mit Gold; oder Ihr laßt sie (so Ihr nicht beim leisesten Verdacht zurückkehrt) verloren gehen, dann — Gott verzeih' mir die Sünd'! schlag ich Euch tot!

Das war derb, aber herzensehrlich, und Gott wird es dem braven Müller Joh. Paul Kempf nicht gar so schlimm nachgesehen haben.

Die Flüchtlinge gingen bliesauf, um 7 Uhr sah Marianne ihr Blieskastel wieder, zum letzten Mal im Leben. Um 9 Uhr waren sie in Zweibrücken — sicher und geborgen. Die Fräulein von Böhmer empfingen jauchzend die Totgeglaubte, und nach erstmaliger wirklicher Ruhe seit 12 Tagen der Flucht wird Maria Anna durch ihre Freundinnen auf den — ebenfalls demolierten — Karlsberg zu Oberst Szeckely geleitet, der sie nach Münchweiler zu ihrem (erkrankten) Sohne eskortiert.

Von Mitteln fast entblößt — sie hat einen Schaden von 4 Millionen Gulden erlitten — verlebt die Viel-

geprüfte die kommenden Jahre in Frankfurt a. M. bei ihrem Bruder, dem Erzbischof und spätern Fürstprimas Kurerzkanzler Freiherr Karl Theodor v. Dalberg Immer noch bleibt sie in Verbindung mit ihrem Blieskastel, erfährt noch im selben Jahre, daß zwischen Hoche und Kalkreuth in der Nähe ihrer Residenz blutige Kämpfe fielen, sie hört, daß die Franziskaner wiederkamen, das Kloster ausbesserten, worauf durch Dekret vom 20. Marcial 10 (9. Juli 1802) alle Klöster und damit auch das Blieskasteler unter Ausraubung enden. Immer noch, doch tief im Geheimen ist unsere Gräfin der gute Genius der Stadt: Sie stiftet Frieden zwischen Pfarrei und Kloster wegen der geflüchteten Paramente, verschafft jener wieder die alten Ornamente, gibt einen neuen Traghimmel, soll sogar das das Geld zur Renovation der Kapelle (1804) gestiftet haben, im selben Jahre, wo es ihr mit Hilfe ihres Erzbischöflichen Bruders gelungen war, die Aufhebung des von den Republikanern am 11. Mai 1793 über ihr Eigentum verhängten Sequesters zu erwirken, (verfügt durch Tayllerand am 26. Juni 1804).

Es war ihre letzte Freude. 14 Tage nachher (10. Juli 1804) gab sie, 59 Jahre alt, ihre edle Seele in die Hände ihres Schöpfers, und in Frankfurt a. M. im Dome bei Unserer Lieben Frau ruht der Leib der Seligen.

Sie ruhe in Gott, die „große Reichsgräfin!“

Schluß.

Die „große“ nannte ich unsere Reichsgräfin, weil das Volk sie mit diesem Beiwort schmückt und diese anspruchslosen Gedächtnisblätter an das Volk sich wenden. Und groß ist sie auch durch ihre Leiden, ihre Treue, ihre Mannhaftigkeit. Ob sie vor dem Richterstuhle der Geschichte dieses Prädikat verdient? Jedenfalls bleibt Maria Anna von der Leyen ein Frauenbild aus der Revolutionszeit, das zu Mitleid, Verehrung und Hochachtung zwingt, ein Frauencharakter, der, je schwärzer die Wogen der Zeit ihn umtosten, um so leuchtender strahlte Ihr Charakter entwickelte sich eben auch nur im Sturm des Leides. An Freuden gewöhnt, in Leiden erprobt, ging unsere Reichsgräfin durch Verlust und Weh zur Vollendung. Ihr Wesen war Güte; ihre Natur aber voller Gegensätze. Eine opferbereite Mutter ihrer eigenen wie ihrer Landeskinder, steht sie jedoch wiederum zu weit ab vom Volk, dessen Treue und Großmut ihr später Staunen und Bewunderung abnötigt. Ein hochbegabter Geist und eine

Freundin des Wissens, sucht sie aber das Heil in einseitiger rationalistischer Aufklärung. Ihr Kunstsinn ist zwar lebhaft, aber wenig entwickelt. Als Fürstin entbehrt sie, gedrückt durch kleinliche Hauspolitik, der patriotischen Entschiedenheit, des nationalen Bewußtseins, der diplomatischen Klarheit. Nicht frei von Prunkliebe, besitzt jedoch die achtunggebietende Gestalt unserer Frau Marianne Selbstbewußtsein, Wagemut, Ausdauer; die Christin zieren Liebe, Freigebigkeit gegen Kirche und Nächsten. Als Tochter ihrer Kirche aber verdient Marianne ob ihres Glaubens, ihres treuen Festhaltens, ihres Eifers in konfessionellen Sachen bei der allgemeinen Lauheit und Seichtheit jener Jahre warmes Lob. Und so war sie zwar ein Kind ihres Jahrhunderts, losgelöst aber aus ihrer Zeit und deren Mängeln — ein Herz voll Liebe, Sorge und Treue!

So fand ich ihr Bild!

So mög' es weiter leben an den schwarzen, schweigenden Wassern des tückischen Blies!

Kein Denkstein zwar ziert ihre Ruhestätte im lauten, reichen Dom zu Frankfurt. [54]) Und doch ist unvergessen ihr Andenken im stillen armen Bliesthale, wo nicht bloß zerfallene Schlösser, tote Ackerhöfe, tausenderlei Ruinen Werkzeichen, Kirchen und Kapellen, milde Stiftungen und Jahrgedächtnisse von ihr erzählen, — wo auch das Volk reimt und der Dichter dichtet: Wie sie Patin gewesen sei bei Taufen, [55]) Zeugin bei Trauungen, wie

ihre „Fränz" so gute „Käskuchen" habe backen können und wie sie beide entkommen seien vor der Guillotine in die Gersheimer Mühle. Aber Jockel, der Müller, sei Witwer gewesen und habe die „Base vom Rhein", wie ihm seine Schwester die Reichsgräfin vorstellte, gar gern zur Müllerin machen wollen, diese aber sei durch den Freier in große Not geraten; zuletzt habe sie versprochen, „keinen anderen zu nehmen", doch müsse er sie zuvor noch einmal sicher in die Pfalz bringen. Das gefiel dem tapferen Müller. Er spannte die Braunen an, lud „seine Braut" auf und gelangte, nachdem er nicht ohne Gefahr an der Apostelmühle bei Pirmasens die Vorpostenkette der Franzosen durchbrochen, zu Husarenoberst Szeckely. Da war Jockel nicht schlecht erstaunt, als man seiner „Base und Braut" gar große Reverenz erwies und als er hörte — daß sie Maria Anna, seine durchlauchtige Reichsgräfin sei! Thät dem Verliebten aber nichts; er hatte ihr Wort und — ein Taschentuch, das im Wagen liegen geblieben. Fuhr also nach (Blies)Kastel, ersteigerte das Galakleid Franz Karls und wartete auf „die Mariann'." Ueber dem Warten wurde Jockel alt und kindisch; oft legte er das reichsgräfliche Gewand an, um seine „Versprochene" zu empfangen. Da nannten ihn die Kinder den „Reichsgrafen Jockel." [56]) — Er aber saß auf seinem Bliesinselchen, schaute in die schwarze Flut und wartete auf Marianne, bis aus dem schwarzen, schweigenden Wasser der Tod stieg und man den treuen Mann im stillen Thal begrub.

So träumt und reimt das Volk am stillen, tiefen Wasser des Blies. [57]) Die Wasser rinnen und die Tage fliehen. Epheu und Ampelopsis wächst und schlingt sich um Ruinen; ein Jahrhundert schlug seine Wogen um Mariannens Heldenzeit. Ueppich wuchert die Sage, sie verschönt und verdeckt. Aus dem Gedächtnis schwindet die Nacktheit der That. Zuletzt aber wird auch die Figur selbst in Vergessenheit sinken und nur der Name bleiben. Diesen aber, den seiner „große Reichsgräfin" wird der Westricher nicht vergessen — —

Wermut wächst viel im Westrich, doch Rose und Liebe auch blüht an der Blies, und blau und treu, jed Jahr aufs neu rufen tausend, tausend Wiesenkinder: Vergißmeinnicht!

Quellen und Citate.

Außer einer größeren Anzahl allgemeiner oder fern liegender Hilfsmittel wurden benützt und müssen genannt werden:

a) **Archivalische Quellen:** Die Gemeindearchive zu Burrweiler und Flemlingen; das Stadtarchiv zu Blieskastel; die standesamtlichen Register daselbst; das Pfarrarchiv ebenda mit den „geschichtl. Bemerkungen über die Pfarrei Bl." von weil. Domprobst Thinnes in Würzburg; Pfarrbücher ꝛc. zu Rubenheim, Gersheim, Bebelsheim, Lautzkirchen und Burrweiler; gütigst überlassene Familienpapiere und Privatsammlungen.

b) **Handschriftliche Quellen:** Exzerpte aus dem Nachlasse von K. A. Woll „Bliesgaubuch, nach dem leyenschen Hausarchiv" mit Erlaubnis des gegenwärtigen Eigentümers, Hrn. Franz Woll in St. Ingbert; die „Rede zum Zentennargedächtnis der Flucht Mariannens v. d. L." auf dem Stadthause in Blieskastel. — Ein Fasc. Briefe, Gerichtsakten in losen Blättern, Bedregistern ꝛc. vom Speicher des ehemaligen Schlosses in Blieskastel.

c) **Literarische Quellen:** Köllner, Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann, 2 Bände; drs. Geschichte des vorm. Nassau-Saarbrückischen Landes und s. Regenten, 3 Tl. — (Horstmann) die Franzosen in Saarbrücken und in den deutschen Reichslanden, im Saargau und im Westrich; in Briefen von einem Augenzeugen; 2 Bde. — Remling, die Pfalz in den Revolutionsjahren, 2 Bde. — Kleinschmidt, Marianne v. d. Leyen, Sonderabdruck aus den „neuen Heidelb. Jahrbüchern" 4. Bd. 1. H. — August Becker, Reichsgraf Jockel, eine Novelle aus den Revolutionsjahren; Stuttgart bei Bonz. — Pfälz. Museum, a. v. St. (S. u.) desgl. die v. Verf. mitbearb. Baugeschichte des Städtchens Blieskastel, in „Baudenkmale in der Pfalz" 3 B. 4 L., wo ein vollständiges Quellenregister vorausgeschickt ist.

d) **Traditions-Quellen:** Erzählungen des Volkes; die Berichte insbes. des Hrn. Bezirksarztes Dr. Wittenmeyer in Blieskastel.

e) **Illustrative Quellen:** Schultz, Bliesgau; Stadthaussaal in Blieskastel; Baudenkmale für die Pfalz a. a. O.

---

1) Becker hat sie in seinem anziehend geschriebenen, aber unhistorischen Roman „Reichsgraf Jockel" (vgl. o.) „Spelzemer" Mühle genannt, eine Bezeichnung, welche auch die ältesten Leute der Gegend nicht lokalisieren und erklären können. Bedenkt man jedoch, daß die beiden letzten Silben die Dialekt-Form für „heimer" darstellen und daß der Dichter vielleicht persönlicher Rücksichten wegen den Ort etwas verschleiern wollte, infolge dessen für „Gers", (d. i. die Gerste) „Spelz" setzte, so dürfte der Name „Spelzemer" Mühle klar sein: er bedeutet eben Spelzheimer statt Gers(t)heimer Mühle.

2) Diese vererbte nicht nur das Vermögen ihres Vaters Lazarus Schwendi, eines der reichsten Männer des damaligen Deutschlandes, sondern auch das ihres ersten Gemahles, des Grafen Jak. Ldg. von Fürstenberg 1627 bezw. 1682 an die Leyen. Vgl. Baudenkmale a. a. O. S. 155.

3) Später neigte sie etwas zu Embonpoint. Vgl. ihr Porträt im Rathaussaale in Blieskastel, nach welchem unser Titelbiid hergestellt ist.

4) Jetzt als Casula in der Kirche zu Burrweiler; ebenda, desgl. im Flemlingen und Blieskastel finden sich auch von Sophie und Charlotte, Gräfin v. d. Leyen, Meßgewänder. Siehe übr. die Note 20.

5) Seit 1734 bestand für das Ländchen eine sehr zopfige, formelhafte Zunftordnung, deren Hauptzweck — Strafzahlen zu Trinkgelagen war. Vgl. Nachlaß von Woll.

6) Der Tag der Einweihung ist nicht zu finden gewesen; das Jahr ergibt sich aus dem Chronostichon der Inschrift und wurde vom Verf. in den „Baudenkm. f. d. Pfalz" a. a. O. festgestellt.

7) Am 26. Sept. „horam inter secundam et tertiam promeridianam." Es verlautete, daß der Reichsgraf im Duell mit einem französischen Offizier gefallen. Der Sterbeintrag des Pastors Pat. carm. Ulrich besagt, daß er „lethali morbo tactus numitus rite omnibus eccelsiae sacramentalis in castro oppidi de Blieskastel" verschieden sei und am 27. beigesetzt wurde. Daraus läßt sich

wenigstens kein Beleg für die Wahrheit jener Vermutung ziehen, welche Woll in seinem „Bliesgaubuch" Heft 30 S. 60 als Thatsache registiert. Immerhin ist schon das bloße Gerücht bezeichnend.

7a) Es ist 1. die Grafschaft Hohengeroldseck a. d. Kinzig; 2. Reichsherrschaft Blieskastel; 3. Reichsherrschaft Adendorf b. Bonn; 4. Reichsherrschaft Burrweiler b. Edenkoben; 5. unmittelbare Herrschaft Münchweiler am Glan; 6. Reichsherrschaft Nievern a. d. Lahn; 7. Schloß und Dorf Saffig bei Koblenz; 8. das ritterschaftl. unmittelb. Dorf Leiningen i. d. Pfalz; 9. Schloß Ahrenfels a. Rh.; 10. Herrschaft Bengard b. Aachen; 11. Otterbach und Sembach, unmittelbare Reichsorte bei Kaiserslautern; 12. zwei Dörfer in der Eifel: Kalenborn und Eppenberg; 13. köln. Dorf Lind; 14. die Obergerichtsbarkeit Armada bei Mainz; 15. Schloß Meistersel i. d. Pfalz; 16. Herrschaft Forbach in Lothringen; 17. Meierei Oberkirch bei St. Wendel — im Ganzen 2 Städte, 4 Schlösser (davon 2 zerfallen), 72 Dörfer, 6 Vogteien und 56 Höfe.

8) Noch 1781 Sept. 22. mußte Marianne v. d. Leyen Grenzstreitigkeiten mit Frankreich lösen.

9) Dazu kommt noch ein Gebiet links der Blies, die „Pfarrei" Medelsheim; im Ganzen sind es folgende Ortschaften: Oberschultheißerei Blieskastel mit Alsbach, Aßweiler, Biesingen, Blickweiler, Lautzkirchen, N.-Würzburg, Seelbach; Schultheißerei Medelsheim mit Seyweiler und Peppenkum; die Meiereien St. Ingbert; Altheim mit Neualtheim und Uttweiler; Erfweiler mit Ehlingen, Wittersheim und Bebelsheim; Gersheim mit Reinheim; Habkirchen u. Mandelbach; Kleinblittersdorf (preußisch) mit Auersmacher (pr.), Hahnweiler (pr.), Rülchingen (pr.) u. Wintringer Hof (pr.); Bliesmengen mit Bliesbolchen, Gräfinthal u. Neuhof; Niedergailbach; Ommersheim mit Heckendalheim, Ormesheim, Neumühle und Ponzheim; Rubenheim mit Herbitzheim, Ballweiler, Wecklingen und Oberwürzbach; Eschringen (mit Saarbrücken gemeinsam). Bis auf die vorbezeichneten 5 preußischen sind alle Dörfer in bayer. Besitz übergegangen, und die Westgrenze des Kantones St. Ingbert läuft heute noch so ziemlich auf der leyenschen Linie. Vgl. Woll, reichsgräfl. leyensche Güter im „Pfälz. Museum" Jahrg. 92 u. 93 Nr. 6 bezw. 1! Siehe die Karte im Anhang!

[10]) Marianne hat zum Schutze und zur Unterstützung der Anlagen sogar ein Detachement ihrer „Garde“ abgeordnet, die jedenfalls hier mehr als in Blieskastel angebracht war.

[11]) Woll a. a. O.

[12]) Für Unzucht: Tragen eines Strohkranzes auf dem Haar, gelbe Kerze in der Hand, kniend im Kirchenvestibule. Gerade in diesem Punkte hatte schon Franz Karl eine unbarmherzige Strenge bekundet; auf Ehebruch stand im Wiederholungsfalle Enthauptung. Vgl. den Erlaß d. d. Koblenz 13. Juni 1768 im Pfarrgedenkbuch von Burrweiler fol. 13 — 23.

[13]) Dieselbe bildet das Parterre des Waisenhauses und zeigt heute noch an den Säulenköpfen Embleme der Herrschaft, des Ackerbaues, der Viehzucht ꝛc.

[14]) Herkules-, Schlangen- und Klosterbrunnen.

[15]) Derselbe wurde am Unschuldigen Kindleinstage 1784 in Gegenwart Mariannens eingeweiht, es sollte damit den übrigen Gemeinden ein Beispiel gegeben werden.

[16]) Der Kapellenfonds ertrug damals ca. 400 fl. pro Jahr.

[17]) Es ist ein schwarzer Kopf, (angeblich von einem gewissen Windenforst (?) 1780 an Stelle des alten geschnitzt) von Maria und dem Jesukinde, der sich jetzt in der Blieskasteler Kapelle befindet. (Vgl. Remling, Abt. u. Klöster, 1. T. S. 300.) Bei der Einziehung des Klosters kam die „schwarze Muttergottes von Gräfinthal“ in die Pfarrkirche nach Blieskastel. 1794 reklamierten die Bewohner von Bliesmengen das Bild, und als infolge der Verweigerung von seiten Blieskastels Streit entstand, wurde die Statue von der Ausleerungskommission öffentlich versteigert. Als Kauflustige erschienen die Mädchen der beiden Gemeinden; Blieskastels Jungfrauen boten zum letzten 100 fl, erlegten auch die 25 fl Unkosten und erhielten das Bildwerk und eine Quittung, welche wörtlich lautete: „Die Jungfrauen von Blieskastel haben die Anbiethung der Jungfrauen von Bliesmengen für die Muttergottes von Gräfinthal (ergänze: überboten und selbe) mit hundert Gulden samt den darauf ergangenen Kosten mit funf und zwanzig Gulden (bezahlt), worüber Quittung. Blieskastel, den 1. germinal 4. Jahres (Ende März 1796) (unterz.) Wolfanger.“

[18]) Dieselbe wird heute in der Kapelle zu Blieskastel, wo das Marienbild noch immer sich befindet, noch benützt und hat die Inschrift:

„Offert à la Vièrge par la Cte de la Leyen et de Hohen Gerolseck née Baronin de Dalberg l' année 1787 (Der (hl.) Jungfrau gewidmet von Gräfin v. d. Leyen und von Hohengerolseck geb. Freiin von Dalberg i. J. 1787)."

19) Es haben sich von diesen u. a. leyenschen Schenkungen ꝛc. noch erhalten: a) Paramente in den Kirchen zu Blieskastel, Burrweiler, Flemlingen und Münchweiler a. Gl., meist roter Farbe, Dalmatiken, Meßgewänder, Levitenkasula mit Wappen, z. T. auch Zahl und den Namen Scharloth oder Clara Elisabeth v. d. L. 1771. b) Gefäße: Goldene Monstranz in Blieskastel mit Inschrift, gefertigt von Hofgoldschmied Johannes Reheis in Blieskastel (1778—1848). 2 kleine, silberne Reliquien-Monstranzen (mit Kreuz- und Sebastianspartikel in Blieskastel?) und Burrweiler; Legende: „Sophia bezw. Clara Elisabetha G. v. d. Leyen und Hohengeroldseck 1757." Meßkelche: in Burrw. mit Wappen und Umschrift: „Sophia G. v. d. Leyen 1766"; in Flemlingen „Clara Elisabetha Graeffen von der Leyen und Hohengeroldseck anno 1771." Silbernes Räucherwerk in Blieskastel mit Wappen und der Inschrift: „Franciscus Carolus Comes de Leyen et Hohengerolseck Anno MDCCLXXII (1772.)" Von der Gräfinthaler Stiftskirche sind: die Glocken in Speesborn bei Homburg, Orgel in Medelsheim, Altar in Bliesmengen, Stühle in Biesingen, Beicht- und Chorstühle samt Kanzlei in Reinheim (Muttergottesbild in der Blieskasteler Kapelle.)

20) Nach Remling, Abt. und Klöster Bd. 1 S. 303 durch Bulle vom 24. Nov. 1785.

21) Die Anlage war zu groß, als daß die Gemeinde später noch die Kraft gehabt hätte, den Plan zu vollenden. Am 26. Okt. 1807 wurden die Reste um etwas weniger als 700 fl. versteigert.

22) So in Wittersheim, Rubenheim, Neualtheim.

23) Die zu Blieskastel umfaßte damals auch Blickweiler, Biesingen, Aßweiler, Seelbach und Ballweiler.

24) Heute Amtsgerichtsgefängnis.

25) Ein Expl. derselben ist im Wollschen Nachlaß vorfindlich.

26) In Blieskastel: Imhof, zugleich Organist; er soll den Titel „Rektor" geführt haben und aus Luxemburg stammen.

27) Dekret vom 13. Juli 1782.

[28]) So durch Pfarrer Brixius (?) von Gersheim 300 fl., welche die Reichsgräfin durch Dekret d. d. 6. Mai 1779 dem Waisenfonds zur Mitverwaltung übergab.

[29]) Dessen Gemahlin Franziska (im Volksmund „die Fränz") war Jugendgespielin von Marianne gewesen, und als Kapitän v. Scheid aus dem Dienst schied, lud die Reichsgräfin ihre „Fränz" zu sich. Bertrand befehligte als Hauptmann die Schloßwache.

[30]) Wohl derselbe, den K. A. Becker Menzel nennt.

[31]) Er ist der einzige leyensche Diener, der den Franzosen entrann und später zu Mannheim in kurpfälzischen Dienst trat.

[32]) Das leyensche Bliesland besaß 1685 nicht mehr als 379 steuerpflichtige und 32 bedfreie Familien, nämlich — die steuerfreien stehen in Klammern —: Der Flecken Blieskastel 37 (+ 7), Lautzkirchen 9, Alsbach 13, Niederwürzbach 10, Seelbach 3, Blickweiler 14, Medelsheim 17(+ 2), Seyweiler 4, Pepekomb 7, Rubenheimb 5, Ballweiler 10 (+ 2), Biesingen 7 (+ 1), Oberwürzbach 4, Gehrsheim 25 (+ 1), Reinheimb 16 (+ 1), Brücken 30 (+ 7), Mengen und Bolchen 14 (+ 1), Habkirchen 14 (+ 1), Wittersheimb 9 (+ 1), Erffweyler 10 (+ 1), Ehelingen 6, Bebelsheimb 24 (+ 2), Ommersheimb 16 (+ 1), Ormersheimb 17 (+ 2), Pontzheimb 2, Dalheimb 7, St. Ingbert 10, Wölfferdingen 15 (+ 4), Hahnweyler 8, Wustweyler (?) 10, Schweyen 4, Heckenranschbach 3. — Die steuerfreien Hausgesessen waren je ein Pastor, Einnehmer, Schultheiß und Sergeant in Blieskastel, je ein Schulmeister in Blieskastel, Medelsheim, Brücken, Mengen, Bebelsheim und Wölferdingen, 16 Hirten in Bliesk., Biesingen, Medels-, Gers-, Rein-, Ommers-, Ormes-, Witters-, Bebelsheim, Ball- und Erfweiler, Wölferdingen, Brücken und Habkirchen, 1 Hebamme in Brücken, 7 Juden in Bliesk., Brücken und Wölferdingen und 1 Scharfrichter in Ballweiler. — Dies und die bez. Namen aus einem Bedregister des Kellers Rosinus in der Sammlung ds. Vf.

[33]) Besonders das im August 1791 erschienene, welches betitelt war: Ruf der frei gewordenen Franken an die unterdrückten Deutschen.

[34]) Stadtarchiv Blieskastel.

[35]) Bouqueton schrieb um diese Zeit an die Gräfin, sie möge nichts fürchten. Man wisse hinlänglich, wie sie denke, wie klug und weise sie und ihr Sohn sich seit Beginn der Revolution benommen. Sie werde daher nur Freunde finden, eifrig bemüht, ihre Besitzungen

vor Plünderung und Brand zu bewahren. . . . anders gehe es ihren Nachbarn, die mit den Emigranten liebäugeln. Kleinschmidt a. a. O.

36) Stadtarchiv Blieskastel Die Citate über dieses Archiv lassen sich leider nicht einmal annähernd genau angeben. Es befindet sich in ungeordnetem Zustande, wird jedoch gut verwahrt.

37) Nach Dr. Kleinschmidts „Tagebuch" Mariannens, welches für die Folge eine Hauptquelle unserer Darlegungen ist.

39) Nach Horstmann, die Franzosen im Saargau und Westrich, S. 17 uff. sowie Stadtarchiv.

40) Bericht eines badischen Amtsmannes Rutschmann in Rodalben vom 19. Februar 1792. Remling, die Pfalz in der Revolutionszeit.

41) Für diesen Tag waren dieselben in allen Dörfern zwischen Mosel und Rhein vorzunehmen. Ob Blieskastel sich auch unter denselben befand, können wir nicht bestimmt behaupten. Rechnungen „für die Munizipalität" finden sich erst seit Nov. 1793 auf dem Stadtarchiv Bl.

42) Liber copulat. Stadthaus Bl.

43) Die genaue Lage derselben ist nicht mehr festzustellen. Vgl. Baudenkmale a. a. O.

44) Die Reichsgräfin selbst erzählt, daß sie auf falsche Aussage eines Briganten unter der Herrschaft Robespierres mit der Verhaftung bedacht worden sei und der Guillotine nicht entgangen wäre.

45) Genau nach den eigenhändigen Aufzeichnungen Marriannes. Die wörtliche Wiedergabe desselben war hier unmöglich, da der Bitte des Verf. an S. Durchl. den Fürsten v. d. Leyen um zeitweilige Ueberlassung, nicht entsprochen wurde.

46) Noch heute sind etliche Stücke Mobilar — sogar mit dem eingelegten Monogaamm der Reichsgräfin — in dortigen Familien zu sehen.

47) Rapport des Citoyens Purnot et Rolland, Administrateurs du Directoire Departement de la Moselle, envoyes comme Commissaires dans les pays de Nassau — Saarebruck et de la Layen. Horstmann a. a. O. S. 271 uff.

48) Proclamation. Paix aux Chaumières, guerre aux Châteaux bei Horstmann a. a. O. S. 110.

49) Güt. Mitt. d. Hochw. Hrn. Pfr. Schrimpf in Rubenheim v. 17. Okt. 95.

50) Güt. Mitt. d. Hrn. Jos. Martin in Rubenheim v. 17. II. 1896.

51) Wurde gleichzeitig geplündert, die „Bagatelle" bei Seelbach zerstört.

52) Güt. Mitt. des Hochw. Hrn. Kaplan Stützel in Lautzkirchen v. 10. Okt. 1895. — Kiefer heiratete später eine gewisse Elis. Wolden

53) Güt. Mitt. d. Hochw. Hrn. Pfarr. Schmitt in Gersheim v. 12. Okt. 1895.

54) Güt. Auskunft v. Hochw. Hrn. Dom-Kaplan Fuchs daselbst.

55) Ein Fall ist geschichtl. beglaubigt, indem Maria Anna und ihr Bruder Damian, Dompropst z. Mainz ꝛc. 1781 Dez. 2. bei der Conversion eines Juden als Paten eingetragen sind. (Woll.)

56) Unter diesem Titel hat K. A. Becker die legendäre Fluchtgeschichte Mariannens behandelt. Vgl. o.

57) Sr. Durchl. Fürst Erwin v. d. Leyen haben in sinnigster Weise Hochdero Ahnfrau ein Denkmal gesetzt. Einem hohen Handschreiben an d. Verf. ds. anläßl. der Uebersendung eines kleinen Manuskriptes über „Die Leyen in Blieskastel" waren 100 Mk. für die Armen der Stadt beigefügt. (d. d. Waal 1894 Juli 21.)

Von demselben Verfasser sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

In Bürgers Haus und Hof 1593. Bild pfälzischer Kultur. Speyer 1890. 48 S. gr. 8°. Preis 60 ₰.

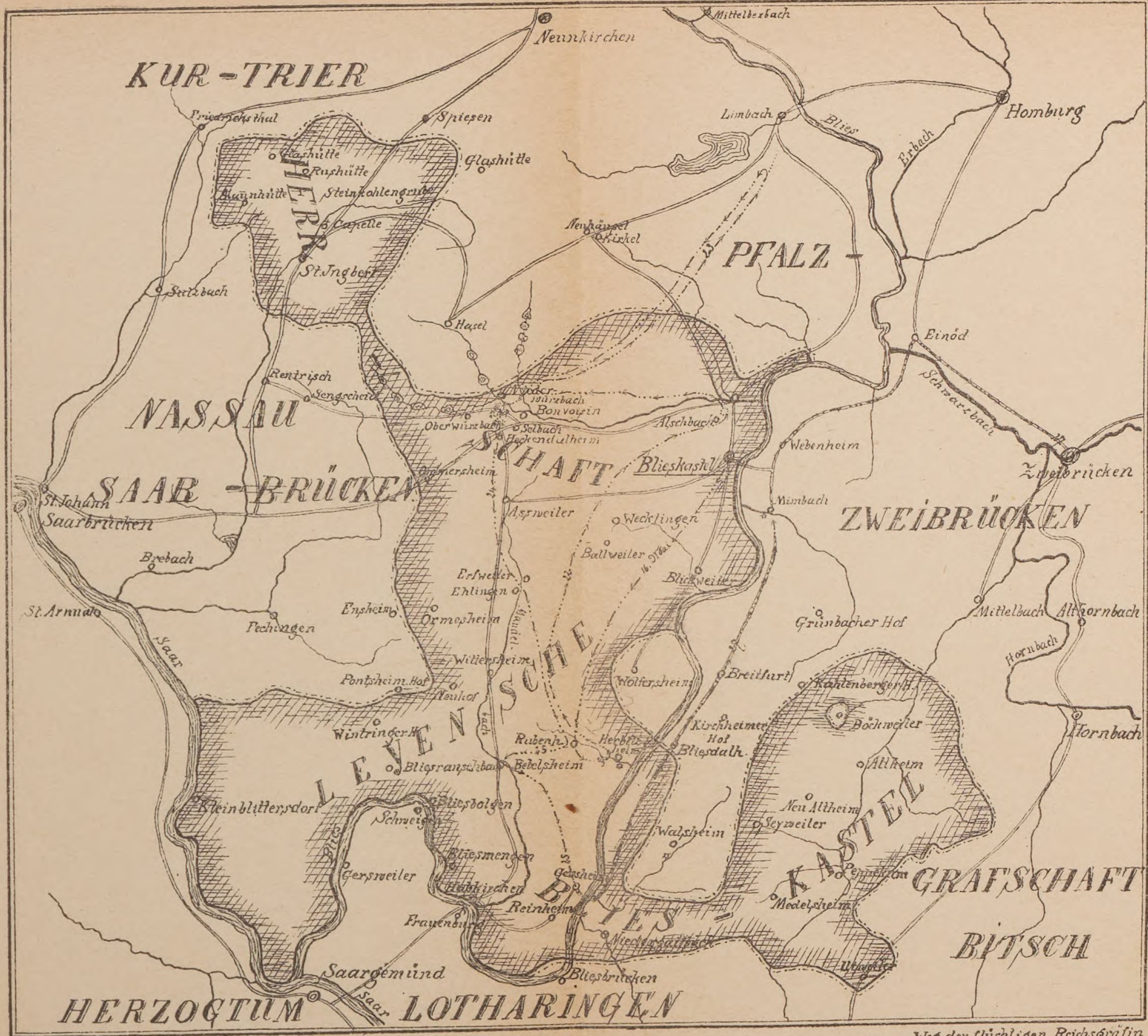
Schwabens Anteil an den rheinpfälzischen Bergbauten des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken 1559—1568. Archivalisch-montangeschichtliche Skizze. Augsburg 1892. 32 S. gr. 8°. Preis 60 ₰.

Die pfalzzweibrückische Elementarschule unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege (1648—1706). Mit einem Porträt. Speyer 1893. Wie die vorigen in Kommissionsverlag der Jäger'schen Buchhandlung. 44 und VIII S. gr. 8°. Preis 1 *M.*

Heimatblätter. Sagen und Geschichten aus der Nordwestpfalz. Zunächst für die Jugend. 2. und 3. Ausgabe. Mit farb. Titelumschlag, 1 Karte, 1 Plan und 5 Textbilder. Blieskastel 1894. Eigentum des Verfassers. 32 und IV S. kl. 8°. Preis 40 ₰.

Zur Wirtschaftsgeschichte des pfälzischen Westrichs. Agrarhistorischer Beitrag zur Geschichte, insbesondere des Herzogtums Zweibrücken. Mit einem Anhang. Zweibrücken 1894 bei Ruppert. 55 S. kl. 8°. Preis 60 ₰.

Im Vorlande der pfälzischen Vogesen. Schlichte Wanderstudie über Land und Leute um Bergzabern. Mit 18 Illustr., 1 Karte, 1 Plan. Bergzabern 1895. Kurbuchhandlung. 68 S. gr. 8°. Preis 1,50 *M.*



Bearbeitet n. Schultz, Bliesgau.

Entw. v. L. Eid,
gez. v. O. Meiller.

Die leyensche Bliesherrschaft
vor der Revolution.

Eid, Die große Reichsgräfin.

Bog

Eid, Ludwig,

Marianne von der Leyen, geb. v. Dalberg, die 'Große Reichsgräfin' des Westrichs Gedenkblätter

Zweibrücken 1896